



Redacteur: Dr. H. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neue, Von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahlstiche 6 Thlr.  
mit Stahlstichen 8 Thlr.

## Zwei Stiefkinder.

Novelle

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

(Schluß.)

Da meine gute Stiefmutter eine Frau wie jede andere war, so konnte sie, den Zusammenhang wol rasch errathend, ein Lächeln nicht unterdrücken über die Schlaueheit, mit welcher der Todtengräber seine Tochter vor mir geborgen hatte, dann nahm sie mich beim Kopfe und küßte mich rechtschaffen, hierauf aber las sie eben so tüchtig dem Todtengräber den Text, der jetzt wieder zu sich gekommen war und zu schelten und mich zu verwünschen begann.

„Schämt Euch, Ihr alter Mensch,“ sagte sie, „der Ihr täglich den Tod vor Augen habt und also auf das junge unschuldige Blut loszieht. Schämt Euch, die Bosheit, die Ihr auf meinen Mann habt, da auf den armen Kerl auszudehnen, dem es leider Gottes ohnedem bei uns zu Hause auch schlecht genug geht! Und wenn es Euch verdrossen hat, daß er da heraus zur Else kommt, warum habt Ihr's gelitten?“

„Mir ist er wenig unter die Augen gekommen,“ sagte der Alte brummend.

„Desto schlimmer,“ rief meine Mutter, „und Ihr seid da gerade so einfältig in Eurer Bosheit, wie mein

Mann, der auch zufrieden war, wenn der Fritz ihm nur nicht in den Weg kam. Nun er wird bald genug uns Allen aus dem Wege und aus den Augen sein.“

Der Todtengräber knurrte und brummte unverständliche Worte, aber es schien, als traue er sich doch nicht recht mit meiner Stiefmutter in ein regelrechtes Zungengefecht einzulassen, und diese sagte:

„Schafft jetzt dem Jungen etwas zu essen und dann habt Ihr ihn zum Längsten gesehen. In einer Viertelstunde schon muß er fort sein!“

Else sprang unaufgefordert in das Haus und als wir anderen Drei nachgekommen waren, stand schon Brod, Butter und kaltes Fleisch auf dem Tische, und merkwürdiger Weise schien der Alte jetzt einige gelinde Anwandlungen von Gastfreiheit zu verspüren, denn er forderte mich, freilich mit ziemlich saurer Miene, auf, zuzulangen.

Geschah das aber auch nur, um die in Aussicht gestellte Viertelstunde möglichst abzukürzen, ich hieb wacker ein, und wirklich befand ich mich kurze Zeit darauf bereits mit meiner Stiefmutter auf einem wenig besuchten Feldwege, und wir schritten tüchtig aus, um so bald als möglich den nicht weit entfernten Wald zu erreichen.

Von Else hatte ich kurzen Abschied genommen. Sie reichte mir ernsthaft die Hand und sagte: „Lebe wohl, es bleibt dabei!“ Dann ging ich. Vierundzwanzig Stunden früher hätte sich das wahrscheinlich ganz anders gestaltet und sie hätte gejammert und geweint, nun aber vergoß sie nicht eine einzige Thräne.

Als wir aber nun den Friedhof im Rücken hatten, theilte mir meine Stiefmutter erst ihren Plan mit, da sie, wie sie sagte, dem alten Todtengräber nicht recht traue. Schon früher hatte sie meinetwegen an einen Verwandten, einen Förster, geschrieben, der in den Bergen und mitten im Walde auf seiner Försterei saß. Zu dem sollte ich jetzt in die Lehre, und sie hatte mir ein Paar Zeilen an ihn mitgegeben, die mir die Aufnahme sichern würden und zugleich im Nothfalle auch bei mir gefunden werden durften. Ausführlicher wollte sie in einigen Tagen an ihn schreiben. Die Wunde, die ich dem Franzosen beigebracht, sei gerade nicht gefährlich, sagte sie mir ferner, aber man suche deshalb doch in der Stadt noch allenthalben nach mir, und es würde mir schlimm gehen, wenn sie meiner habhaft werden sollten.

Wir hatten unter solchen Gesprächen den Wald erreicht und machten jetzt Halt; meine Stiefmutter brachte aus ihrem Marktkorbe ein kleines Bündel hervor, was meine nothwendigste Wäsche enthielt, versprach das Uebrige nachzusenden, und nachdem sie mir ein Päckchen Geld in die Hand gedrückt und den Weg zum nächsten Dorfe beschrieben, von wo aus ich mich weiter fragen sollte, küßte sie mich, bitterlich schluchzend, und sagte:

„Ich weiß, Du armes Kind, daß Du mir es nicht anrechnest, daß es Dir bei uns so schlimm ergangen, ich hoffe aber, daß Du nun bessere Tage erleben wirst. Und fehlt Dir etwas, so schreibe nur mir. Er, Du weißt schon, wen ich meine, wird wol auch noch Vernunft annehmen; aber es mag kommen wie es will, so bleibe ich immer Deine getreue Mutter, und weiß Gott im Himmel, daß ich meine eigenen Kinder nicht um ein Haar lieber habe, als Dich, Du armes, geschlagenes Stiefkind!“

In meinem ganzen Leben habe ich nicht so abscheulich gestennt, als dazumal, und dazwischen sagte ich der guten Frau alles Liebe und Gute, was mir nur einfiel. Dann aber trennten wir uns; ehe sie jedoch ging, sagte sie noch:

„Wegen der Else sei außer Sorgen. Ihr sage ich schon, wo Du steckst und wie Dir's geht, und macht ihr es der alte Todtenvogel zu bunt, so verschaffe ich ihr einen Dienst.“

Das war mir freilich ein großer Trost, als ich jetzt da in die Welt hineinlief, von der ich weniger als Nichts kannte, und die mir noch zehnmal größer vorkam, als sie wirklich ist. Deswegen aber fand ich meinen Förster doch und die Försterei kam mir vor wie das Himmelreich, denn der Förster war ein so braver Mann, wie seine Base, meine Stiefmutter. Einen doppelten Stein aber bekam ich bei ihm im Brete, als diese meine

Sachen schickte und ihm schrieb, wie ich es mit dem Franzosen gehalten. Nebenher aber muß ich bemerken, daß in dem Briefe meiner Mutter auch ein Briefchen von Else an mich mit eingeschlossen war, und daß wir uns von jener Zeit an regelmäßig durch ihre Vermittelung schrieben, bis ich abermals in eine schlimme Geschichte gerieth.

Von dieser aber will ich gleich sprechen und nur vorausschicken, daß ich wacker lernte, bald Gehilfe wurde und mit ein und zwanzig Jahren, also fünf Jahre nach meiner Flucht aus der Stadt, ein tüchtiger Forstmann und Jäger war.

Das war gut; schlimm aber war's, wie es zu jener Zeit in Deutschland ausah. Spectakel und Krieg in allen Ecken, und hatte man heute blaue Soldaten abgefüttert, so fütterte man morgen weiße, übermorgen rothe und so alle Couleuren durch. Wir zwar in unserer Waldförsterei merkten eben nicht viel davon, desto ärger aber war es draußen, und der selige alte Herr — der Vater des jetzigen, Ihres Herrn Onkels — hatte da manche harte Nuß zu knacken, was so viel sagen will, daß er schwere und übergroße Ausgaben hatte von wegen der Einquartierung, der Kriegssteuer, der Brandschatzung und anderer Molestirung. Revenuen und Pachtgelder langten da oftmals nicht, und wo also das Feld nicht ausreichte, mußte der Wald aushelfen, und wir verwandelten manchen guten alten Stamm in goldene Ducaten, die wir dann dem Herrn durch sichere Gelegenheit zuschickten.

Einige Male schon hatte ich die Goldrüpel in die Stadt gebracht und hatte mich stets glücklich durchgeschlagen, und so gab mir denn eines Tages mein Förster wieder eine Summe, größer als jemals vorher, um sie zum Herrn zu tragen. Ich bekam einen Brief, in welchem andere Dinge und vom Gelde kein Wort stand, dann kroch ich in eine Bauernjacke, in welche so vorsichtig wie möglich das Gold eingenäht war, und machte mich auf den Weg.

Natürlich glauben Sie jetzt, daß mir mein Schatz abgejagt worden sei, denn Geld vergraben und einnähen war zu jener Zeit ein schlechter Schutz, und jedes Kind kannte die Kniffe. Gott sei Dank aber kam ich glücklich zum alten Herrn, der eine große Freude hatte und mir beim Austrennen half, wobei er die Jacke mehr als nöthig verschnitt.

Beim Heimwege aber kam ich in des Teufels Klauen, das heißt in die österreichischen Werber, welche dieselbe Vorliebe für lange, starke Burschen hatten, wie die Herren Preußen.

Freilich sagt man, daß, um regelmäßig geworben zu werden, es nöthig sei, Handgeld zu bekommen und auf

das Wohl des Landes- und Kriegsherrn getrunken zu haben. Ist das aber wirklich der Fall, so wurde ich eben unregelmäßig geworben; denn da ich weder trinken, noch Geld annehmen wollte, begnügte man sich, mir eine Uniformmütze auf das Haupt zu setzen und mir Glück zu wünschen, daß ich nun die Ehre habe, ein Soldat Seiner Majestät des Kaisers zu sein.

Ich antwortete mit Faustschlägen, sprang durch ein Fenster und sehr wahrscheinlich wäre ich glücklich entkommen, hätten die Werber nicht einige Husaren bei sich gehabt, welche mich, ehe ich den Wald erreichen konnte, einholten und wieder zurückbrachten. Ich war also eigentlich gepreßt worden, die Sache an sich blieb sich aber gleich, und ich wurde einige Tage darauf mit mehren andern, mehr oder weniger regelmäßig geworbenen Recruten fort und weit hinein nach Oesterreich gebracht, wol weniger, um uns nach dem ausgestandenen Schrecken durch die Reise eine kleine Erholung zu verschaffen, als um uns das Desertiren zu erschweren oder unmöglich zu machen.

Ich kann nicht sagen, daß ich als Soldat allzu schlimm behandelt worden wäre, ja es ist vielleicht möglich, daß ich sogar weiter gekommen wäre. Aber ich hatte keine Lust weiter, sondern einfach das Verlangen, fort zu kommen und fügte mich vorläufig in Geduld, um hierzu eine passende Gelegenheit abzuwarten. Nach Hause schrieb ich freilich öfters, der Mutter und Elise sowol, als auch meinem Förster, aber ich erhielt keine Antwort, und das zwar einfach aus dem Grunde, weil kein einziger meiner Briefe an seine Adresse gelangte. Ich ward als todt betrauert, und noch heute danke ich Gott, daß ich erst in die Hände der Werber fiel, als ich jenes Geld richtig abgeliefert hatte, da man sonst ohne Zweifel den schlimmsten Verdacht auf mich geworfen hätte.

Nach vierzehn Monaten bekam unser Regiment plötzlich den Befehl, wie man jedes Mal zu sagen pflegte, „in's Reich“ aufzubrechen, und jetzt begann, wie ich glaubte, mein Weizen zu blühen, das heißt, dort mußte sich günstige Gelegenheit zur Flucht ergeben und ich beschloß, auf jede Gefahr hin davonzugehen.

In der That schien sich auch Alles auf das Beste zu gestalten. Mehr und mehr näherten wir uns meiner Heimath und ich hatte keinen anderen Gedanken mehr, als wie ich mich am zweckmäßigsten davonmachen könnte.

Es ist aber eine eigenthümliche Sache! Wie gewisse Krankheiten in der Luft liegen, oder besser schweben, so ist das auch mit Ideen und Gedanken der Fall, mit guten und schlimmen, mit geistreichen und verrückten, und jenes Mal schien das Desertiren in der Atmosphäre zu stecken, denn wir hatten zu keiner Zeit so viele Aus-

reißer, als eben jenes Mal und merkwürdiger Weise liefen Burschen fort, welche im Entferntesten nicht dort in der Nähe zu Hause waren und also nicht wie ich auf zuverlässigen Unterschlupf rechnen durften.

Eine der zweckmäßigsten, wenngleich für den Betreffenden mit mehrfachen Unannehmlichkeiten verknüpfte Maßregel, um den Leuten das Desertiren zu verleiden, ist das Spießruthenlaufen. Aber obgleich dasselbe mehrmals bei wieder eingebrachten Unglücklichen in Anwendung gebracht wurde, nahm doch das Davongehen eher zu als ab, und in Folge dessen schwur der Oberst, daß er den nächsten wieder eingefangenen Fahnenflüchtigen erschießen lassen werde.

Ich kann nicht sagen, daß diese Aussicht für mich viel Abschreckendes gehabt hätte, so sehr verrannt war ich in meine Pläne, und ich beschloß sogar, sie schon in der nächsten Nacht nach jener Androhung auszuführen, und das zwar aus folgenden Gründen.

Wir lagen in einem Landstädtchen, etwa zwei Stunden von der Stadt entfernt, in welcher ich meine Jugendzeit verlebt hatte und acht oder zehn Stunden weit von meiner alten, lieben Försterei. Hatte ich diese erreicht, so war ich unbedingt geborgen, und dorthin zu kommen schien mir nicht schwer, da ich in nicht weiter Entfernung von der kleinen Stadt so ziemlich genau alle Wege und Stege kannte. Der nächste Tag war ein Masttag, dann aber ging es weiter, und je ferner von der Heimath, je größer die Schwierigkeiten des Entkommens und sich Bergens.

Heute Abend also!

Meine Flucht führte ich auf die allereinfachste Weise aus. Das Städtchen hatte, wie es in alten Zeiten gebräuchlich, Ringmauern und mehrfache diese beschützende Thürme, und an einem derselben hatte ich Wache zu stehen. Der Posten war entlegen und erst nach zwei Stunden wurde ich wieder abgelöst; nachdem sich also meine Cameraden entfernt hatten, that ich desgleichen, indem ich einfach mein Gewehr an die Thurmmauer stellte, Säbel und Patrontasche daneben legte und mich auf die Socken machte.

Eine Wache hatte ich nicht mehr zu passiren, einem Cameraden begegnete ich ebenfalls nicht und die wenigen Bürger der Stadt, welche an mir vorüber kamen, dachten sich kaum etwas Arges, denn ich hatte mir meine Pfeife angebrannt und gab mir, obgleich die Nacht bereits eingebrochen war, den Anschein eines gemüthlich Spazierenden. Als ich indessen die letzten Häuser hinter mir hatte, lief ich was ich laufen konnte und hatte in kürzer Zeit den Wald erreicht, woselbst ich langsamer ging und, indem ich mich nach den Sternen richtete, die ungefähre Richtung nach der Försterei einzuhalten suchte.

Der halbvolle Mond blickte mit heuchlerischer und verrätherischer Freundlichkeit durch die Wipfel der ehrwürdigen Buchen, und der weiche, schwellende Moosteppich, auf welchem ich dahinschritt, ließ mich meine eigenen Tritte nicht vernehmen und es begann eine ganz gemüthliche Stimmung über mich zu kommen.

Aber eben dieser Mond, dieser Moosteppich und noch ein Ding, mit welchem ich niemals auf speciellem Fuße gestanden, das Theater nämlich, brachten mich ganz unverhofft in eine arge Patsche.

Mehre unserer Officiere, welche beritten waren und in unserer kleinen temporären Garnison lagen, hatten das Theater in der Stadt und gleichzeitig ihre dort liegenden Cameraden besucht und jetzt sah ich plötzlich die weißen Uniformen der Heimkehrenden in den Streiflichtern des Mondes glänzen, während mir der weiche Waldboden den Tritt ihrer Pferde unhörbar gemacht hatte. Es war möglich, ja fast wahrscheinlich, daß sie meiner bis jetzt noch nicht anständig geworden waren und daß ich durchgekommen wäre, wenn ich mich rasch hinter einen der starken Buchenstämme geborgen hätte, aber ich war so heftig erschrocken, daß ich Sinn und Verstand verlor und seitwärts in das Holz sprang, das heißt in den Hochwald, in welchem jetzt ein Bergen nicht mehr möglich und ebenso wenig ein Entkommen, da Jene beritten waren.

Selbstverständlich sahen sie nun augenblicklich meine weiße Jacke zwischen den Bäumen in dem verwünschten Mondlichte glänzen und in der nächsten Secunde waren sie sämmtlich unter dem Rufe: „Halt, Deserteur!“ hinter mir her.

Sie hatten mich rasch erreicht und meine verzweifelte Gegenwehr half mir wenig, denn während mich Einige vom Pferde herab mit dem Säbel drängten, waren die Andern abgeseßen und griffen mich zu Fuße an. Einige Minuten später ging ich mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen zwischen ihren Pferden nach der Stadt zurück und meine Gedanken waren nicht die erfreulichsten.

Aber auch die, welche mich gefangen hatten, befanden sich in gedrückter Stimmung. Es war eine Eingebung des Augenblicks, welche sie mich verfolgen hieß, und jetzt, nachdem die Jagd gelungen, begannen wol die meisten von ihnen Mitleiden mit mir zu empfinden und ich hörte die Worte:

„Armer Teufel — todtgeschossen werden — kein Pardon —“ und andere tröstliche Worte, welche zwar von dem nachträglichen guten Herzen der jungen Herren Zeugniß gaben, mir aber von wenig Nutzen waren. Uebrigens bin ich überzeugt, daß sie mich sämmtlich gern hätten wieder laufen lassen, aber leider ging das

nicht an, denn es waren ihrer eben mehre und überdies hatten sie ihre Reitknechte bei sich, und es war schon deshalb nicht zu trauen.

Wir kamen eben in der Stadt an, als meiner Flucht halber Alles in Alarm war; ich wurde vorläufig in Eisen gelegt und am andern Morgen sollte ein Kriegsgericht über mich gehalten werden, dessen Ausspruch auch neben den waltenden Umständen schon deshalb kaum zweifelhaft sein konnte, da ich vom Posten desertirt war. In der That machte man auch wenig Federlesens, und ich wurde verurtheilt, am nächsten Morgen erschossen zu werden, obgleich mehre Offiziere sich für mich verwendeten und einige derselben des Nachmittags in die Stadt zum Oberst ritten, um Pardon zu erbitten. Es half aber Alles nichts, es sollte ein Exempel statuirt werden, und der Oberst, der mich freilich hätte begnadigen können, blieb unbeugsam.

Was mich betrifft, so hörte ich mein Todesurtheil mit sogenannter männlicher Fassung an, was fast Jeder in ähnlichem Falle thut, wenn er nicht außergewöhnlich schwache Nerven hat oder jämmerlich feig ist. Auch der letzte Gang wird meistens, mit scheinbarem Muthe wenigstens, angetreten, und ganz unzweifelhaft ist es die Anwesenheit der Richter und bei der Execution selbst das Publicum und die Zuschauer, welche den Delinquenten zu dieser Haltung treiben, mit andern Worten, ein gewisses Ehrgefühl, das selbst von dem gemeinen Verbrecher instinctartig gehandhabt wird und ihm in den letzten Augenblicken zur Seite steht.

Eine ganz andere Sache ist es aber mit den letzten Stunden, welche der Verurtheilte allein im Kerker zubringt. Sie sind vielfach geschildert worden, diese grauenhaften Stunden, jemals aber kaum ausreichend; denn selbst der, welcher sie erlebt und durch einen glücklichen Zufall mit dem Leben davon gekommen ist, ist später kaum im Stande, sie getreu zu beschreiben. Aus diesem Grunde will ich rasch über dieselben hinweg gehen.

Mein Gefängniß befand sich in einem Thurme, der zu einem burgartigen Gebäude gehörte, welches früher wol nach allen Seiten hin befestigt, jetzt aber zum Theile abgetragen und, wie es den Anschein hatte, vor nicht langer Zeit noch der Sitz einer Gerichtsbehörde war; denn der alte Tisch, auf welchem meine Hentermahlzeit stand, zeigte zahlreiche Tintenflecken, und die Wände trugen Spuren von Actenfächern, welche noch nicht lange entfernt worden waren. Drei Seiten dieses Thurmes gingen in den inneren Hof des Gebäudes, an diesen standen Wachen und von dort aus betrug die Höhe bis zu meinem Gefängnisse vielleicht zwei Stockwerke, die Seite desselben aber, in welcher sich dessen einziges Fenster be-

sand, hatte wol mehr als die doppelte Höhe, da das Schloß auf einem kleinen, felsigen Hügel stand.

Eine Wache hatte man dorthin nicht gestellt, denn der Fuß des Felsens wurde von dem Flusse bespült und meine Wächter hätten mithin auf einem Boote vor Anker liegen müssen; mein Entkommen aber durch jenes Fenster schien übrigens auch ziemlich unmöglich, denn einmal war es vergittert und ferner bot sowol der Fluß selbst, als auch die Höhe des Thurmes nach jener Seite hin genügende Sicherheit.

Ich selbst dachte nicht an das Entkommen, denn eine Flucht schien mir nicht möglich, aber ich saß am Fenster und starrte in den ziemlich dunklen Nachthimmel, — das Wetter hatte sich nämlich geändert und der Mond war meist mit ziehenden Wolken bedeckt. Unwillkürlich fuhr ich zusammen. Es schlug im Städtchen zehn Uhr und ich hatte nun noch elf Stunden zu leben, da ich am andern Morgen um neun Uhr erschossen werden sollte.

Ist es nicht lächerlich, daß ich jene qualvollen Augenblicke zählte und sie zu verlängern wünschte? Es ist möglich, aber ich bin dennoch überzeugt, daß es Vielen, welche sich in ähnlicher Lage befunden, ebenso wie mir erging. Durch mein erhitztes Gehirn flogen jetzt wieder sieberhafte Gedanken, wie vorher, ehe die Stunde geschlagen hatte, Bilder aus meinem vergangenen Leben, aus meiner Kindheit, die alte Kirche, der Thurm und der Kirchhof. Dann meine Mutter und Else! Die Erstere hatte ich zwei Jahre vorher, ehe ich zum Regimente kam, gesehen, die Letztere nicht mehr seit jener Nacht in der Gruft, obgleich ich Briefe, Liebes- und Treueschwüre mit ihr gewechselt hatte, denn sie war bald nach meiner Entfernung unter fremde Leute in Dienst gekommen, und jetzt standen die Beiden wieder vor meinen geistigen Augen und alles Liebe und Gute, was sie mir je erzeugt, tauchte lebhaft vor mir auf.

Man sagt, daß das Menschen begegnen soll, denen der sichere Tod in nächster Nähe steht, daß nämlich die Kinder- und Jugendzeit vor sie tritt, glänzend, rosiger vielleicht noch, als sie wirklich gewesen, und den Unglücklichen so erst recht den Abschied vom Leben verbittert. Mir wenigstens ging es also, und dann dachte ich, welchen Schmerz die Else und meine Mutter empfinden würden, wenn sie meinen jämmerlichen Tod erführen; ich rang die Hände und wider meinen Willen flossen Thränen aus meinen Augen.

Jetzt aber hörte ich ein leichtes Geräusch außen in der Luft. Ich hatte schon vorher Aehnliches zu bemerken geglaubt, aber nicht weiter darauf geachtet, jetzt aber vernahm ich es deutlich, es war wie fallende Steinchen, welche außen an der Wand des Thurmes sich abbröckelten.

Warum pochte da mein Herz in mächtigen Schlägen, so daß es mir die Brust zu zersprengen drohte?

War es eine Ahnung, eine unklare Hoffnung auf Befreiung? Ich weiß es nicht, aber ich kann mich deutlich erinnern, daß alle jene Jugendbilder, die Mutter und die Else verschwunden waren und ich nur auf den Ton der fallenden Steinchen lauschte.

Ja, das Bild der Else war verschwunden, aber ein Paar Augenblicke später erschien die wirkliche vor mir, denn draußen vor dem Gitter des Fensters tauchte zuerst ihr Kopf empor und dann folgten ihre Arme und die Brust.

Es ist allerdings möglich, daß man ein Phantom für etwas Wirkliches hält, zuverlässig aber viel seltener wird man die Wirklichkeit für ein Phantasiegebilde halten, und in Folge dessen erkannte ich sie augenblicklich, trotzdem, daß ich sie sechs Jahre nicht mehr gesehen hatte und sie groß und stark geworden war.

Auch daß ich nicht etwa ihren Geist vor mir hatte, sah ich augenblicklich, denn ihr Antlitz war heftig geröthet und ihre Brust hob sich keuchend.

Jetzt schob sie ihren einen Arm durch das Gitter und sagte flüsternd, obgleich ich keine Sylbe gesprochen hatte und sie sprachlos anstarrte:

„Still und sprich nicht,“ und nun reichte sie mir eine leichte Schnur und fuhr fort: „Das starke Seil habe ich nicht mit heraufnehmen können, aber ich habe es an der Schnur festgebunden. Ziehe es rasch herauf, ich muß am Seile wieder hinunter, an der Wand kann ich nicht mehr. Ich bin matt bis zum Tode.“

In der That quoll auch aus ihren Fingern das Blut und ich fürchtete, da ich sah, wie ihr Arm zitterte, daß sie jeden Augenblick in die Tiefe stürzen würde. Aber ich sprach ihrem Befehle gemäß keine Sylbe, sondern zog so rasch wie möglich das an der Schnur befestigte Seil aufwärts, und als es oben war und ich es sicher an den Eisenstäben des Gitters befestigt hatte, gab sie mir ein Päckchen und sagte:

„Hier sind Feilen und Stahlsägen, beeile Dich und mache, um Geräusch zu vermeiden, die Feilen naß, wenn Du sie brauchst. Ich bin um den Felsen geklettert, das darfst Du aber nicht. Du darfst nicht in das Städtchen und auch nicht hinein zur Mutter in die Stadt. Schwimme über den Fluß und laufe auf die Försterei. Dort bist Du sicher, sonst nirgends. Gott im Himmel schütze Dich!“

Sie erfaßte jetzt das Seil und verschwand, wie sie gekommen war. Ich selbst hatte kein Wort gesprochen und es ist auch überflüssig zu sagen, was ich empfand, aber ich legte meine heftig zitternde Hand auf das Seil, um an dessen Spannung zu prüfen, bis wenn sie den Boden erreicht haben würde, und als das Seil schlaff

geworden und ich noch einige Augenblicke gelauscht hatte, öffnete ich das Päckchen und begann zu feilen, wie eben ein armer Teufel arbeitet, den man in einigen Stunden zu erschließen gedenkt.

Das Geschäft ging rascher und leichter von statten, als ich mir gedacht hatte, denn die Eisenstäbe des Gitters waren nicht besonders stark, da man ohne Zweifel bei der Höhe des Thurmes das nicht für nöthig erachtet hatte. Auch waren sie rostig und als ich einige der unteren entzwei gefeilt hatte, gelang es mir, einen Theil des Gitters aus den Steinfugen zu heben. Einige Minuten nach der zwölften Stunde hatte ich eine Oeffnung zu Stande gebracht, durch welche ich ziemlich bequem schlüpfen konnte, und daß ich das schleunigst that, brauche ich wol nicht zu erwähnen.

So wie meiner lieben Else kamen auch mir die früheren Thurmstudien trefflich zu statten; aber auch für einen weniger Geübten wäre das Abwärtsklettern mit Hilfe des Seiles eben keine allzu schwere Aufgabe gewesen, zumal bei den obwaltenden Verhältnissen und der Aussicht auf den andern Morgen.

Welche halzbrechende und fast an das Unmögliche grenzende Arbeit, die Else aber beim Aufwärtsklettern vollführt hatte, sah ich freilich jetzt, als ich mich längs der fast senkrecht ansteigenden Wand des Thurmes niederließ. Die treue Seele hatte keine andern Anhaltspuncte, als die schadhafte Stellen der Mauer, die aber wieder doppelt gefährlich waren, da jeder Stein weichen konnte.

Als ich den Fuß des Thurmes erreicht, hatte ich gewonnenes Spiel, denn das Seil reichte noch ein gutes Stück über den Felsen hinab und das Klettern an diesem hatte ohnedies wenig Schwierigkeit. Dann ließ ich mich in das Wasser und schwamm so geräuschlos als möglich hinüber.

„Schwimm über den Fluß,“ hatte die Else gesagt und hatte, wie jedes rechtschaffene Weib, welches liebt, bei dem Geliebten alle mögliche Fertigkeiten und Künste vorausgesetzt; es hätte aber trotzdem übel mit dem Schwimmen ausgesehen, wenn ich es nicht erst in der letzten Zeit beim Regimente gelernt hätte. Das aber kam mir jetzt trefflich zu statten, ich kam wohlbehalten an's andre Ufer und lief kurze Zeit später auf demselben Wege, auf welchem man mich vorgestern eingefangen hatte, so rasch mich meine Füße trugen, weiter. Der Delinquent hatte mehr Glück als der Deserteur, und als der Tag graute, befand ich mich bereits in vollkommen bekannter Gegend; ich zog indessen vor, einzelne im Walde gelegene Ortschaften zu vermeiden, kroch in ein Dickicht, wo ich einige Stunden schlief und endlich, gegen Mittag, auf alten, mir wohlbekannten Waldpfaden die Försterei erreichte.

Freilich war mein alter Förster wie aus den Wolken gefallen, als er da plötzlich seinen verloren gegangenen Gehülfen in nicht sehr propper Uniform Seiner Majestät des Kaisers vor sich sah, aber wenige Worte genügten zur Verständigung und er schwur, daß der Teufel und seine Großmutter mich nicht auffinden sollten, im Falle es ihnen oder den Oesterreichern belieben sollte, nach mir zu suchen.

Sie kamen aber nicht und ich erfuhr nach einigen Tagen, daß man erst mehre Stunden nach meiner Flucht diese bemerkt und zwar die nächste Umgebung nach mir durchsucht, daß aber dann das Regiment abmarschirt sei. Ich glaube, daß alle, selbst halb und halb der Oberst, nicht ganz unzufrieden mit dem Ausgange der Sache waren, denn den guten Willen, den ersten Deserteur zu erschließen, hatte man hinlänglich gezeigt. Sorgfältig ging ich aber dennoch mehre Jahre lang den Truppen Seiner Majestät aus dem Wege, bis endlich das Gras über die Geschichte und über mein Antlig ein Bart gewachsen war, der mich wol ziemlich unkenntlich machte.

Aber schon während meiner Flucht und ebenso in den ersten Tagen, welche ich auf der Försterei zubrachte, zerbrach ich mir den Kopf, wach' guter Genius die treue Else zu rechter Zeit mir zu Hülfe geschickt hatte.

Ich erfuhr es durch meine Stiefmutter, welche bald nach der Försterei kam und nach dem ersten Jubel über mein Wiedererscheinen mir mittheilte, daß die Else schon seit einiger Zeit bei einem Schlosser in jener kleinen Stadt in Diensten stehe, von bei diesem einquartierten Soldaten den Namen des Delinquenten erfahren habe und dann von ihrem Brodherrn mit den nöthigen Hülfsmitteln zu meiner Befreiung ausgerüstet worden sei. Freilich hatte er sie verloren gegeben, da er die Größe ihrer Wagniß hinlänglich kannte, aber Gott schützte das muthige Herz und ich konnte sie bald darauf heimführen als meine liebe Frau, denn ich kam wieder in den Dienst und bald zu einer Försterei, da mir der alte Herr es hoch anschlug, daß ich in alle die Fatalitäten gekommen war, um ihm jene Geldsendung zu überbringen. Das ist meine Geschichte und Sie sehen, daß das Klettern, was wir in jenem alten Kirchturme als Kinder gelernt haben, uns die besten Früchte getragen hat.

„Und wie ist es Ihrer guten Stiefmutter gegangen, welche Sie besser einfach Mutter nennen sollten?“

„Ihre beiden Kinder,“ versetzte er, „kamen nicht zu sonderlichem Glück und nachdem mein Stiefvater gestorben war, zog sie zu uns. Wir strebten nach Kräften, ihr die Liebe und Treue zu vergelten, welche sie uns erzeigt, und sie starb, nahebei achtzig Jahre alt, erst vor kurzer Zeit.“

Der Förster stand nach diesen Worten auf, öffnete

das Fenster und blickte hinaus. Er schloß es aber bald wieder und sagte:

„Es ist morgen und übermorgen, ja vielleicht die ganze Woche hindurch nichts mit dem Jagen. Das Regenwetter hat sich vollständig eingelegt.“

„Das hat Nichts auf sich,“ erwiderte ich, „denn Ihre Geschichte ist mir lieber als ein halbes Duzend Hasen.“

Das nun mußte ich dem geneigten Leser freilich nicht zu, denn sechs Hasen decoriren eine Speisekammer ausgezeichnet. Lieb wäre es mir aber doch in hohem Grade, wenn ihn meine zwei Stiefkinder nicht allzu sehr gelangweilt hätten.

### Zwei Besuche bei Beethoven.

Das Interesse am Großen ist wie das Große selbst unerschöpflich, jeder Tag lehrt uns diese Wahrheit. Die Literatur über unsere Classiker ist daher auch in stetem Wachsen begriffen und mit regstem Antheil verfolgt jeder Gebildete ihre immer weitere Ausdehnung. Ein so unerschöpflicher, immer neuessellender Gegenstand für die kunsthistorische Forschung ist vor Allem Beethoven, denn die Betrachtung keines andern Genius vor und nach ihm fordert uns so wie er auf, in die Tiefen der Menschenseele zu steigen. Und so viel auch schon über ihn geschrieben ist, so wird dennoch das soeben bei Merseburger in Leipzig erschienene Buch von Otto Mühlbrecht „Beethoven und seine Werke. Eine biographisch-bibliographische Skizze“ allen Musikern, Aesthetikern und Kunstfreunden, schon des trefflichen, mit musterhaftem Fleiße zusammengestellten Kataloges wegen, eine höchst willkommene Gabe sein.

Je älter Beethoven wurde, je mehr er sich trotz seiner reichen Menschenliebe, gegen Außen abschließend, in seine Ideenwelt versenkte, um desto größeres psychologisches Interesse bietet sein Leben dar. Ein Hauptwunsch seiner letzten Jahre war, nach England reisen zu können; er sollte dem Meister nicht erfüllt werden. So schreibt er am 6. April 1822 an Ries: „Noch immer hege ich den Gedanken, doch noch nach London zu kommen, wenn es nur meine Gesundheit erlaubt, vielleicht nächstes Frühjahr. Sie würden an mir, lieber Ries, den gerechten Schätzer meines lieben Schülers, nunmehrigen großen Meisters, finden; und wer weiß, was noch anders Gutes für die Kunst entstehen würde in Vereinigung mit Ihnen. Ich bin, wie allezeit, ganz meinen Mufen ergeben, und finde nur darin das Glück meines Lebens.“ Und am 3. August desselben Jahres: „Mit Vergnügen nehme ich den Antrag an, eine neue Sinfonie für die philharmonische Gesellschaft zu schreiben. Wenn auch das Honorar von Engländern nicht in Verhältniß mit den übrigen Nationen kann gebracht werden, so würde ich selbst umsonst für die ersten Künstler Europa's schreiben, wäre ich nicht noch immer der arme Beethoven. Wäre ich nur in London, was wollte ich für die philharmonische Gesellschaft Alles schreiben! Denn Beethoven kann schreiben, Gott sei Dank, sonst freilich

nichts in der Welt. Siebt mir nur Gott meine Gesundheit wieder, die sich wenigstens gebessert hat, so kann ich den Anträgen von allen Orten Europa's, ja sogar aus Nordamerica, Genüge leisten, und ich dürfte noch einmal auf einen grünen Zweig kommen.“

Diesen Briefen läßt Mühlbrecht die Schilderung zweier Besuche bei Beethoven, den eines Engländers und den Carl Maria von Weber's folgen, die zur Charakteristik Beethoven's von nicht geringem Interesse ist. Er geht auf diese beiden Besuche also über:

Man sieht, England und die philharmonische Gesellschaft spielen in den letzten Jahren Beethoven's keine kleine Rolle. Beständig kamen neue Aufträge von dort, und Beethoven nahm sie gerade von dieser Seite um so lieber an, als meistens ungewöhnliche Honorare damit verbunden waren. Der Ruf Beethoven's in England war dabei bald ebenso groß, als in Deutschland und mancher britische Tourist nahm besonders seinen Weg über Wien, um den in seinem Inselflande so gefeierten Mann gesehen und gesprochen zu haben. Die Meisten dieser Neugierigen mußten zwar unverrichteter Sache wieder abziehen, und es bedurfte schon eines ganz gewichtigen, von Beethoven speciell geachteten Namens, oder einer sehr warmen Empfehlung von befreundeter Hand, um Zutritt bei dem Meister zu erlangen. Wurde aber Jemandem dies Glück zu Theil, so wurde er auch von Beethoven sofort auf das Freundschaftlichste behandelt, keine Spur von fremder Zurückhaltung oder Etikette, er gab sich offen und heiter, oder, wie er sich selbst scherzweise ausdrückte: „er knöpfte sich auf.“ Von den mancherlei Schilderungen, die damals über ihn veröffentlicht wurden, ist uns eine erhalten geblieben, die wol verdient, in weitem Kreise bekannt zu werden.

„Der 28. September 1823,“ schrieb jener Reisende, „wird mir immer als ein dies faustus unvergeßlich bleiben. Wirklich wußte ich nicht, daß ich je einen glücklichen Tag erlebt hätte. Früh Morgens gingen wir nach dem bei Wien gelegenen Dorfe Baden, wo Beethoven sich aufhielt. Da mich Herr H., einer seiner intimsten Freunde, dorthin begleitete, so konnte es mir nicht schwer fallen, bei Beethoven vorzukommen. Er sah mich erst starr an, gleich darauf aber schüttelte er mir herzlich die Hand, wie einem alten Bekannten; denn er erinnerte sich deutlich meines ersten Besuches im Jahre 1816, obgleich dieser damals nur sehr kurz gewesen war — ein Beweis seines vortrefflichen Gedächtnisses. — Ich fand zu meinem tiefen Bedauern eine große Veränderung in seinem Aeußern, und es fiel mir augenblicklich auf, daß er sehr unglücklich zu sein schien. Seine spätern Klagen gegen H. bestätigten meine Besorgniß. Ich fürchtete, daß er kein Wort von dem, was ich sagte, verstehen würde. Ich irrte mich jedoch, denn er begriff Alles, was ich ihm laut und langsam sagte. Aus seinen Antworten ging hervor, daß nichts von dem, was H. äußerte, verloren ging, wie wol weder er noch ich eine Gehörmaschine gebrauchte, wogegen er viel vom Munde abzulesen schien. Erwähnen muß ich jedoch, daß, wenn er Clavier spielte, er in der Regel so aufschlug, daß zwanzig bis dreißig Saiten es haßen mußten. Es giebt übrigens nichts Geistreicherer, Lebendigerer und, um einen Ausdruck zu

brauchen, der seine eignen Symphonieen so gut bezeichnet, nichts Energischeres, als seine Unterhaltung, wenn man ihn einmal in eine gute Laune versetzt hatte. Aber eine ungeschickte Frage, ein übel angebrachter Rath, z. B. auf die Cur seiner Taubheit, reichen hin, ihn für immer zu entfremden. — Er wünschte für eine Composition, mit der er eben beschäftigt war, den höchst möglichen Umfang der Posaune zu wissen, und fragte deshalb Herrn H., dessen Antwort ihn aber nicht zufrieden stellte. Er sagte mir darauf, daß er in der Regel durch die verschiedenen Künstler selbst über den Bau, Charakter und Umfang der Hauptinstrumente sich unterrichtet habe. Er stellte mir seinen Neffen vor, einen schönen jungen Mann von etwa 18 Jahren, den einzigen Verwandten, mit dem er auf freundschaftlichem Fuße lebte. Dabei sagte er: „Sie können ihm, wenn Sie wollen, ein Räthsel auf Griechisch aufgeben,“ womit er mich mit des jungen Mannes Vertrautheit mit dieser Sprache bekannt machen wollte. Die Geschichte dieses Verwandten setzt die Herzengüte Beethovens in's hellste Licht. Der liebevollste Vater hätte nicht größere Opfer für ihn bringen können, als er es gethan. — Nachdem wir über eine Stunde bei ihm gewesen waren, verabredeten wir, in dem romantischen Hellenenthal uns um ein Uhr wieder bei Tische zu treffen. Wir besaßen uns die Bäder und andere Merkwürdigkeiten, gingen gegen Mittag wieder nach Beethovens Hause, wo er schon auf uns wartete, und machten uns dann auf den Weg nach dem Thal. Beethoven ist ein tüchtiger Fußgänger und hat seine Freude an mehrständigen Spaziergängen, besonders durch eine wilde und romantische Gegend; ja, man erzählte mir, daß er ganze Nächte auf solchen Excursionen zubringe und oft mehre Tage von Hause wegbleibe. Auf unserm Wege nach dem Thal blieb er oft plötzlich stehen und zeigte mir die schönen Punkte, oder bemerkte die Mängel der neuen Gebäude. Ein ander Mal schien er wieder ganz in sich versunken und summtte blos auf unverständliche Weise vor sich hin. Ich hörte jedoch, daß dies seine Art zu componiren sei und daß er nie eine Note niederschreibe, als bis er sich einen bestimmten Plan vom ganzen Stücke gemacht habe. — Da der Tag ausnehmend schön war, so speisten wir im Freien, und was Beethoven besonders zu gefallen schien, war, daß wir die einzigen Gäste im Hôtel und den ganzen Tag allein waren. Die für uns bestellte Mahlzeit war so luxuriös, daß Beethoven nicht umhin konnte, Bemerkungen darüber zu machen. „Wozu so viele verschiedene Gerichte?“ rief er. „Der Mensch steht doch wenig über andere Thiere erhaben, wenn sein Hauptvergnügen sich auf die Tafel beschränkt.“ Solcher Betrachtungen machte er noch mehre während der Mahlzeit. Von Speisen liebt er blos Fische und darunter ist die Forelle sein Liebling. Er haßt allen Zwang und ich glaube nicht, daß es noch Jemand in Wien giebt, der von allen, selbst politischen Gegenständen mit so wenig Zurückhaltung spricht, wie Beethoven. Er hört schlecht, aber er spricht außerordentlich gut, und seine Bemerkungen sind so charakteristisch und originell, wie seine Compositionen. Während des ganzen Verlaufs unseres Tischgesprächs war Nichts interessanter, als was er von Händel sagte. Ich saß neben ihm und hörte ihn ganz deutlich auf deutsch sagen: „Händel ist der größte Componist, der je gelebt hat!“ Ich kann es nicht beschreiben,

mit welchem Ausdruck, ich möchte sagen, mit welcher Erhabenheit er über den Messias jenes unsterblichen Genius sprach. Jeder von uns fühlte sich ergriffen, als er sagte: „Ich würde mein Haupt entblößen und auf seinem Grabe knien.“ Wiederholt suchte ich das Gespräch auf Mozart zu lenken, aber umsonst. Ich hörte ihn nur sagen: „In einer Monarchie wissen wir, wer der Erste ist“ — was sich auf diesen Gegenstand beziehen mochte, oder auch nicht. Ich hörte später, daß Beethoven bisweilen unerschöpflich im Lobe Mozarts sei. Bemerkenswerth ist, daß er es nicht hören kann, wenn man seine frühern Werke lobt, und ich erfuhr, daß man ihn am sichersten ärgerlich machen könnte, wenn man ihm über sein Septuor und die Trios Complimente machte. Seine letzten Schöpfungen hat er am liebsten, darunter seine zweite Messe, die er für sein bestes Werk hält. Er ist jetzt beschäftigt, eine neue Oper, Namens „Melusine“ zu schreiben, deren Text von dem Dichter Grillparzer ist. — Beethoven ist ein großer Bewunderer der Alten. Den Homer, besonders die Odyssee, und den Plutarch zieht er allen andern vor. Von vaterländischen Dichtern studirte er vorzugsweise Schiller und Goethe. Von der britischen Nation hat er die günstigste Meinung. „Ich liebe die edle Einfachheit der englischen Sitten,“ sagte er und fügte noch anderes Lob hinzu. Es schien mir, als ob er noch einige Hoffnung hegte, mit seinem Neffen England zu besuchen. Ich darf nicht vergessen, daß ich ein Trio von ihm für Pianoforte, Violine und Violoncello gehört habe, da es noch Manuscript war. Es kam mir sehr schön vor und ich höre, es wird bald in London erscheinen. Noch viel könnte ich von diesem außerordentlichen Manne erzählen, der nach dem, was ich gesehen und erfahren habe, mich mit der tiefsten Verehrung erfüllt hat. Die freundliche Weise, womit er mich behandelt und mir Lebewohl gesagt, hat einen Eindruck auf mich gemacht, der für das Leben dauern wird.“

Soweit der Bericht jenes Engländers, der offenbar frisch unter dem ersten Eindrucke des Besuches geschrieben ist und manches hübsche Streiflicht auf Beethoven wirft. In dieses Jahr fällt auch der Besuch Carl Maria von Webers, der damals im Zenith seiner Größe stand; Beethoven hegte viel Sympathie für den Componisten des „Freischütz“, und ein näherer Umgang dieser beiden gleich guten, edlen und anspruchslosen Männer würde jedenfalls eine innige Freundschaft erzeugt haben. Es macht einen schönen Eindruck, wie Weber mit seiner bekannten Bescheidenheit sich der Größe Beethovens unterordnet; er erwähnt in einem Briefe aus jener Zeit dieses Besuches folgendermaßen: „Wir sind verschiedene Male bei ihm gewesen. Er war übler Laune und floh alle menschliche Gesellschaft. Endlich aber gelang es uns, den günstigen Moment zu finden. Man führte uns hinein und wir sahen ihn an seinem Schreibtische sitzen, von dem er aber nicht aufstand, um uns zu bewillkommen. Beethoven hatte mich seit einigen Jahren gekannt, so daß ich mich in ein Gespräch mit ihm einlassen konnte. Plötzlich sprang er auf, stand aufrecht vor mir und seine Hände auf meine Schultern legend, schüttelte er mich mit einer Art von rauher Herzlichkeit, indem er sagte: „Sie sind allezeit ein tüchtiger Kerl gewesen!“ Dabei umarmte er mich äußerst gütig und liebevoll. Von allen Beweisen der Auszeichnung, die mir in



dit  
er  
in  
oft  
ft.  
er  
te,  
n:  
er  
nd  
te,  
te  
er  
gt  
n,  
ift  
ie  
on  
nd  
g.  
er  
er  
e:  
ir  
ch  
es  
on  
es  
ag  
id  
er  
  
ch  
nd  
es  
a:  
n:  
er  
n  
n.  
e:  
t;  
es  
i.  
t.  
a.  
d:  
l:  
t,  
h  
if  
n  
)-  
d  
n



Nach einer Photographie

Stich von Ernst Meyer Leipzig

Leinwandfabrikanten

Verlag der Dörflchen-Buchh.

Wien zu Theil wurden, von allem Ruhm und Lob, das ich dort einernete, hat nichts mein Herz so gerührt, als dieser brüderliche Ruf Beethoven's." —

### Friedrich Wilhelm

Kronprinz von Preußen.

(Mit Staßlich.)

Es war am 18. October 1831, als der Donner der Kanonen dem Preußenvolke die Geburt des präsumtiven Thronfolgers, des Prinzen Friedrich Wilhelm Nicolaus Carl, des Sohnes des jetzt regierenden Königs Wilhelm und der Königin Augusta, verkündete. Groß war der Jubel, den dieser feierliche Augenblick in allen Provinzen des ausgedehnten Reiches hervorrief, und diesen Jubel hat Kronprinz Friedrich Wilhelm, der Edelsteiner einer des königlichen Geschlechtes der Hohenzollern, durch sein bisheriges Leben in glänzendster Weise zu rechtfertigen gewußt.

Die von seinen fürstlichen Aeltern unmittelbar überwachte Erziehung des Prinzen war eine musterhafte: Militärisch in acht altpreussischem Heldengeiste, von Seiten des Vaters, geistvoll von Weimars classischem Hauche durchweht, von Seiten der Mutter. Ausgerüstet mit den tüchtigsten Kenntnissen aller Art, bezog Prinz Friedrich Wilhelm in seinem 17. Lebensjahre die Universität Bonn. Er lebte daselbst nicht in exclusiver Weise, sondern besuchte wie jeder andere Student die öffentlichen Collegia, und gab sich in ungetrübtem Jugendmuth dem frohen akademischen Leben in vollen Zügen hin.

Der wissenschaftlichen Ausbildung auf der Hochschule zu Bonn folgte nunmehr, und zwar von der Pike auf, die militärische; Prinz Friedrich Wilhelm trat, von Bonn zurückgekehrt, als Gemeiner in das erste Garde-Regiment zu Potsdam ein, woselbst er in Jahresfrist etwa zum Compagnieführer aufgerückt war. Als er nun auch den militärischen Cursus durchgemacht, sandten ihn seine Aeltern zum harmonischen Abschluß seiner Bildung auf Reisen. Vorzüglich fesselte Italien den Prinzen, er hielt sich daselbst die meiste Zeit während seinesurlaubes auf.

In die Heimath wieder zurückgekehrt, wurde Prinz Friedrich Wilhelm immer mehr und mehr der Liebling des Volkes und die heftigsten Segenswünsche begleiteten ihn über's Meer zu seiner Brautfahrt im Januar 1858. Selten hat wol eine fürstliche Verbindung so völlig sich der allgemeinsten Zustimmung zu erfreuen gehabt, als die des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit Victoria, Princess Royal von Großbritannien und Irland, welche am 25. Januar 1858 in London vollzogen wurde. Der Einzug des prinziplichen Paares in Berlin am 8. Februar und die ihm folgenden Feierlichkeiten waren Feste, die nicht herkömmliche Etikette, sondern die Liebe des Volkes zu preussischen Jubeltagen schuf.

Der Segen des Himmels ruht sichtlich auf der Ehe des Kronprinzen, nach jeder Seite hin ist sie eine glückliche und musterhafte. Die Erziehung der vier kronprinzlichen Kinder, von denen das älteste, Prinz Friedrich Wilhelm Victor Albert,

am 27. Januar 1859 geboren wurde, basirt auf bürgerlicher Einfachheit, die überhaupt das Leben am kronprinzlichen Hofe kennzeichnet.

Dem Feldzuge der Jahre 1863 und 1864 gegen Dänemark für Schleswig-Holstein wohnte der Kronprinz, alle seine harten Strapazen theilend, zwar bei, ohne jedoch zu den Kämpfen selbst commandirt zu sein. Desto größere Activität und Kriegsruhm war ihm aber im preussisch-österreichischen Kriege dieses Jahres beschieden. Sobald derselbe ausgebrochen, wurde er zum General und Commandirenden der 2. Armee, sowie zum Gouverneur von Schlesien ernannt. Als solcher schlug er Anfangs Juni sein Hauptquartier zu Schloß Fürstenstein in Schlesien und später in Reife auf. Hier traf ihn die erschütternde Nachricht von dem am 18. Juni zu Potsdam erfolgten Tode seines dritten, am 15. December 1864 geborenen Sohnes, des Prinzen Sigismund. Er bezwang aber heldenmüthig seinen Schmerz, nahm nicht einmal einen kurzen Urlaub, an die Bahre des Sohnes zu eilen, die trauernde Gattin zu trösten, und gab so das hochherzige Beispiel edelster Vaterlandsliebe, welche das eigene Wohl und Wehe stets dem großen Ganzen unterordnet.

Am 26. Juni marschirte Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Armee bei Nachod und Liebau in Böhmen ein und blieb in siegreichem staunenswerthen Vorrücken bis zum großen Tage von Königgrätz, wo die Hauptwendung zum Siege sein und seines Heeres plötzliches Erscheinen und sein Angriff auf die Colonnen der Oesterreicher gab.

Auf dem Schlachtfelde zu Königgrätz feierte der Kronprinz mit seinem königlichen Vater ein Wiedersehen, das zu schildern wol keine Feder vermöchte. Dort schmückte die Heldenbrust des Kronprinzen sein oberster Kriegsherr unter Thränen stolzester Freude und Nahrung mit dem Orden pour le merite.

### Blicke in die Runde.

Literatur. Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur von Dr. Johann Wilhelm Schaefer. Zehnte Auflage. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1866. Der Verfasser des vorliegenden, schon seit Jahren in der pädagogischen Literatur rühmlich anerkannten Grundrisses der Geschichte der deutschen Literatur hat sich trotzdem nicht begnügt, die nöthig gewordene neue Auflage nur zu revidiren, sondern er hat sein Buch in wissenschaftlichem Vorwärtstreben neu durchgearbeitet und dadurch wirklich verbessert. Die ersten Perioden unserer vaterländischen Literaturgeschichte sind ganz trefflich behandelt, der reiche Stoff ist übersichtlich geordnet und der Styl zeichnet sich durch Klarheit und Präcision des Ausdrucks aus. Die Bearbeitung der jüngsten Periode dagegen hat uns bei Weitem nicht in gleichem Maße angesprochen; es sind hier und da willkürlich unbedeutendere Namen angeführt, bedeutendere weggelassen, so fehlt Otto Ludwig unter den neuesten Dramatikern; auch falsche Angaben haben sich eingeschlichen, Prinzessin Amalie von Sachsen soll, obgleich dieselbe noch lebt, schon 1863

gestorben sein. Auch gehören ihre isländisch moralischen Dichtungen wol nicht füglich in die Lustspielgattung, der sie der Verfasser beizählt.

Ein neuer Beweis, „wie — um mit Dottain im „Journal des Débats“ zu sprechen — die so bedeutende Bewegung, welche die französischen Gelehrten antreibt, in ihrer Sprache die seit sechszig Jahren von der deutschen Wissenschaft gesammelten kritischen und gelehrten Meisterwerke zu studiren und zu reproduciren, sich mehr und mehr verbreitet,“ ist Marrast's soeben erschienene Uebersetzung des bekannten Werkes von Wilhelm von Humboldt über die baskische Sprache und die Ureinwohner von Spanien. In der Einleitung giebt der Uebersetzer eine Uebersicht über die hauptsächlichsten Meinungen betreffs der hier vorliegenden schwierigen ethnographischen Fragen.

Die schlechte Lehmhütte bei Ayr, in der gleichnamigen westschottischen Grafschaft, wo am 25. Juni 1759 der Dichter Robert Burns als Sohn eines blutarmen Bauern geboren wurde, ist jetzt von der Schuhmacherinnung in Ayr, welcher das kleine Anwesen seit langer Zeit als Eigenthum angehört, zum Kauf ausbezogen und die britische Presse spricht die Hoffnung aus, daß es, wie Shakespeare's Geburtshaus, auf dem Wege der Subscription als Nationaleigenthum erworben werde, was schon vor sieben Jahren bei Gelegenheit des Burns-Jubiläums vorgeschlagen wurde, damals aber nicht zu Stande kam. Sechszig Jahre lang mußte die durch Anbau erweiterte Dichtergeburtstätte als ein ordinäres Bierhaus dienen. Die Eigenthümer der Hütte fordern jetzt, welche ursprünglich kaum 100 Pfd. St. werth war, 3000 Pfd. So viel Geld hat der arme Burns wol nie in seinem Leben beisammengesehen! —

In Braunschweig erscheint seit kurzem ein neues anthropologisches Journal unter dem Titel: „Archiv für Anthropologie, Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte der Menschen.“

Der dänische Dichter H. C. Andersen bereist seit drei Monaten das Königreich Portugal.

Miss Braddon, die beliebte englische Schriftstellerin, hat einen neuen Roman „The Lady's Mile“ veröffentlicht, in welchem sie die Zerstreuungs- und Puffsucht der jungen Damen des Mittelstandes arg geißelt. Auch Willie Collins, ihr Rivale in der Gunst der Lesewelt, schrieb einen neuen Roman unter dem Titel „Armada!“.

Zu Hongkong in China erscheint seit kurzem ein deutsches humoristisches Blatt unter dem Titel „Omnibus“, das alle vierzehn Tage ausgegeben wird.

Eine italienische Monatschrift nach Art der „Revue des deux mondes“ erscheint seit Anfang d. J. in Florenz unter dem Titel „Nuova Antologia di Scienze, Lettere et Arti“. Sie strebt durch gediegene Artikel verschiedenen Inhalts ihr Vorbild zu erreichen.

**Theater und Musik.** Das Stadttheater zu Frankfurt a. M. feierte den Geburtstag Goethe's durch Aufführung des „Egmont“ bei festlich erleuchtetem Hause. Fr. Brand spielte mit großem Beifalle das Clärchen; die junge Künstlerin, der im Kriegstrouble gekündigt worden war, bleibt Frankfurt erhalten, da sie sich zu einem kleinen Nachlaß ihrer Gage verstanden hat.

Das Stadttheater zu Königsberg i. P. wurde mit den beiden Novitäten: „Bei Rosbach. Vaterländisches Schauspiel von R. Genée“ und „Im ersten Aufgebot“ von Haber eröffnet.

Herr Ascher ist Director des Carltheaters zu Wien geworden. Die erste größere Novität, die unter Ascher's Direction zur Aufführung gelangt, wird Offenbach's neueste Oper: „Pariser Leben“ sein, die demnächst auch in Paris im Varietéstheater zur Darstellung kommen wird.

Nach neuesten archivalischen Forschungen stammt Beethoven's Familie aus den Niederlanden und soll der Stammbaum bis in's 16. Jahrhundert zurückreichen. Eine binnen kurzem erscheinende Broschüre, welche die actenmäßige Nachweisung dieser Forschungen zum Gegenstande hat, wird in Brüssel veröffentlicht werden.

Das Concert zur Unterstützung der durch den deutschen Krieg Geschädigten im Krystallpalast zu Sydenham ist mit großem Erfolge von statten gegangen und hat reichen Ertrag geliefert. Unter andern kamen zur Aufführung: Ein Theil von Bach's Concerto für vier Pianos; ein Marsch von Schubert durch acht Pianisten, ein Arrangement von Weber's „Aufforderung zum Tanz“ für Orchester und acht Piano's; Luther's „Ein veste Burg“ u. s. w.

Eine Anzahl englischer Opernsänger und Sängerinnen, darunter Frau Bishop, machten unlängst eine einträgliche Kunstreise nach Californien. Auf dem Heimwege von San Francisco nach Hongkong (China) aber litten sie auf der „Libelle“ Schiffbruch und wurden nur mit knapper Noth gerettet, nachdem sie dreizehn Tage und Nächte lang in einem offenen Boot auf der See herumgetrieben.

Im k. Hoftheater zu Dresden fand, wie alljährlich, auch in diesem Jahre das Concert zum Besten des Pensionsfonds für den Singschor des königlichen Hoftheaters statt. Es wurden der „Herbst“ und der „Winter“ aus Haydn's Oratorium „Die Jahreszeiten“ und Beethoven's Adur-Symphonie aufgeführt. Frau Jauner-Krall und die Herren Schild (aus Leipzig) und Scaria brachten die Partien der Hanne, des Lukas und des Simon zur vollendetsten Geltung. In diesen Tagen beging auch Frau Bayer ihr fünfundsingzigjähriges Jubiläum als k. sächsische Hofchauspielerin. Es wurde ihr Namens der Mitglieder des k. Hoftheaters von einer Deputation derselben, unter einer sie feiernden Ansprache des Herrn Porth, ein silberner Lorbeerkranz überreicht.

Frau Pittersdorf von Riga begann auf dem leipziger Stadttheater ein Gastspiel auf Engagement mit der „Isabella“ in der „Braut von Messina“ in für sie gewinnender Weise. Das Personal hat durch den bedauerlichen Abgang der Damen Lemde und Huber zwei empfindliche Lücken erhalten. Letzgenannte, welche vierzehn Jahre lang höchst ehrenvoll das Charakter- und Heldenmütterchen vertrat, hat sich zu einem Gastspiel nach Mannheim begeben.

Die bekannte Schriftstellerin und k. sächsische Hofchauspielerin Fr. Anna Löhn beabsichtigt ihre Theatererinnerungen, von Beginn ihrer theatralischen Laufbahn bis auf die neueste Zeit herab, zu schreiben und zu veröffentlichen. Sie werden sicher, wie alle schriftstellerischen Arbeiten von Fr. Löhn, beifällige Aufnahme finden.

Die dreihundertste Aufführung der Zauberflöte an der Berliner Oper steht nahe bevor. Es sind hierzu neue prachtvolle Decorationen gemalt worden. Frau Harriess-Wippert wird die Königin der Nacht, Herr Bey den Papageno singen.

Ein Sohn von Carl Gutzkow ist unter dem Namen Miltus von dem Director Wirsing in Prag für die Rollen eines jugendlichen Liebhabers vom ersten September an engagirt worden.

**Bildende Künste.** Der Hauptvorstand der deutschen Kunstgenossenschaft zu Weimar hat beschlossen, eine Deputirtenversammlung nach Cassel für den ersten October auszuschreiben.

Der bekannte Landschaftsmaler Max Haushofer, Professor der Landschaftsmalerei an der prager Kunstakademie, ist Ende August zu München gestorben.

Der Bildhauer von Jyeply in Berlin, dem der Hof der neuen Börse den Mercur verdankt, hat so eben eine Penelope vollendet. Dieselbe ist, im antiken Lehnsuhle sitzend, bei der nächtlichen Arbeit an ihrem Gewebe entschlummert. Der Oberkörper ist zurückgesunken, der Kopf ruht auf dem einen, auf die hohe Stuhllehne gelegten Arme, während der andere Arm in der unbewussten Bewegung des Schlafes über das schöne Haupt geworfen ist.

Die auf den Monat September d. J. zu Frankfurt a. M. angeordnete Hauptversammlung der „Verbindung für historische Kunst“ ist unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse auf das nächste Jahr vertagt worden.

Die Eröffnung der Kunstausstellung zu Rouen findet am 21. September statt, geschlossen wird dieselbe am 25. November. Der Gemeinderath der Stadt hat einen Credit von 17,000 Frs. zur Deckung der Kosten bewilligt.

Ein New-Yorker Blatt erzählt zum Beweise für den Fortschritt der bildenden Kunst in America, daß dort jährlich für 400,000 Dollars Gemälde verkauft werden.

Unter den zur dresdner akademischen Ausstellung später hinzugekommenen Gemälden befindet sich eine Scene aus dem Leben König August's III. von Professor v. Der. Als nämlich die in Italien erworbene Sixtinische Madonna in Dresden anlangte, ließ, wie erzählt wird, der König das Bild in den Thronsaal bringen und auspaden. Das günstigste Licht für das Bild bot der Platz, wo der große Thronstuhl stand. Als man aber zögerte, es dort aufzustellen, schob der König den Thronstuhl mit den Worten bei Seite: „Platz für den großen Kasaal!“ Diesen Moment hat der Künstler in seiner Darstellung festgehalten.

Zur Errichtung eines Denksteins für den verstorbenen Pädagogen Adolf Diesterweg hat sich in Berlin ein Comité constituirt, das zur Leistung von Beiträgen auffordert.

Dr. D. 2-1.

### Modenbericht.

Die sogenannten Prinzessin-Kleider mit hohen glatten Taillen, langen engen Ärmeln und vorn ganz faltenlosen Röcken kleiden selten gut und es gehört eine ausgesucht schöne, ebenmäßige Gestalt dazu, um dieselben mit Vortheil zu tragen, da die Figur weder

zu voll noch zu mager sein darf. Trotzdem möchten aber doch alle Damen solche Kleider haben, denn es ist eben der modernste Schnitt — alle übrigen Rücksichten müssen hierbei schweigen. Um nun allen den oben erwähnten damit verbundenen Uebelständen abzuhelfen, hat man schon verschiedene Arten von Schärpen und Niedern erfunden, da namentlich die letzteren ein vortheilhaftes Auskunftsmitel bieten. Die hübscheste und neueste Art dieser Nieder ist das mit Achselbändern, à la grecque genannt, welches wir so gut als möglich zu beschreiben suchen wollen, da es wirklich empfehlenswerth ist. Wir sahen eines aus blauem Grosgrain, das über einem steingrauen Mohairkleide getragen wurde und dem ganzen Anzuge ein sehr geschmackvolles, elegantes Ansehen gab; vorn bildete es nach oben eine Zacke, ging dann unterhalb der Taille auseinander und lief wieder in zwei lange spitze Zacken aus, die mit Quasten besetzt waren. Hinten zeigte es ebenfalls erst nach oben eine stumpfe Zacke und bildete dann nach unten drei lange spitze Zackenenden, von denen das mittlere länger war als die beiden anderen. Sowol zwischen diesen Schneppen oder Zacken als unten an denselben waren Quasten besetzt, ebenso an den zwei kleinen Zacken, welche die Achselbänder auf den Schultern bildeten. Nieder und Achselbänder waren mit blaueidener, mit schwarzen Schmelzperlen vermischter Schnur eingefast und die Quasten bestanden aus blauer und schwarzer Seide nebst Schmelzperlen.

Unter mehren Brautkleidern, die wir kürzlich sahen, gefiel besonders eines allgemein, da es ebenso elegant als jugendlich und distinguirt war; es bestand aus weißer Tarlatane und der Rock war unten mit mehren Reihen breiteren und schmälern Puffen aus demselben Stoff besetzt, die hohe Taille jedoch mit einem Nieder aus weißem Taffet verziert, welches mit Tarlataneruchen umgeben war. Hinten fielen weiße Taffetbänder von dem Nieder aus auf den Rock, die gleichfalls mit Tarlataneruchen eingefast waren. Die Ärmel hatten die neueste Form, à l'Ange genannt, und hingen so lang und weit herunter, daß sie hinten wieder aufgenommen werden mußten und solchergestalt zwei Theile bildeten. Sie führen den Namen à l'Ange, weil sie gewissermaßen den Schwingen eines Engels ähnlich sehen. Dieser reizende Anzug, welcher sich sehr leicht nachahmen läßt, entzückte weit mehr als andere kostbare Brautkleider aus Atlas und Faille mit Spitzen-tunicas und Besäzen von Krystallperlen u. s. w.

Täglich werden Neuerungen in der Kleidung erfunden und die Phantasie der Modistinnen muß wol außerordentlich fruchtbar sein, da jede Dame gern etwas noch nie Dagewesenes tragen möchte, um das Staunen und den Reiz ihrer Mitschwester zu können. Das neueste Genre der kurzen Kleider über etwas längeren Unterkleidern sind die Sevillanerin-Kleider; die Röcke sind an beiden Seiten bis zur Taille aufgeschlitt und sehen aus wie zwei weite Schürzen, welche man hinten und vorn umgebunden hat; sie sind rings mit breiten Seiden- oder Chenillenfransen von abstechender Farbe umgeben. Man hat beispielsweise einen blaueideneren Rock, mit einer Kuche von demselben Stoff besetzt; darüber einen Sevillanerroch aus blau und weiß gestreiftem Foulard, mit einer breiten blauen Chenillenfranse verziert, und hierzu ein weißes Figarojäckchen mit einem Auspuß von blauer Franse und blauer Seidenguimpe. Dieselbe Art Toilette läßt

sich auch in anderen, weniger kostspieligen Stoffen herstellen, zum Beispiel in Kaschmir, Alpaca und anderen leichten Wollstoffen.

### Modenblatt No. 45. (828.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Promenadetoilette. Frascati-hut aus weißem puffig gezogenem Tüll, der mit blauem Sammet eingefast und hinten, wo er auf den Chignon fällt, mit Spitzen garnirt ist. Eine Guirlande von Rosen und grünen Blättern umrahmt das Gesicht und vereinigt die an den Seiten angebrachten Rosenbouquets; die Bindebänder sind hinten unterhalb des Chignons gebunden.

Der Anzug aus schwerem blauen Lyoner Seidenstoff besteht aus einem Rock nebst einer kurzen, halbanliegenden Casaque, welche unten ebenso wie der Rock rings in abwechselnde Zacken und große muschelförmige Rundungen ausgeschnitten ist. Die Zacken sind mit Verzierungen von schwarzer seidener Schnur umgeben und die Rundungen ebenfalls mit schwarzen Seidenschnüren, Guipure-Einsätzen und weißen Jaffransen garnirt.

2) Gesellschaftstoilette. Griechische Coiffure mit Locken über der Stirn und einem hochaufgesteckten Chignon aus Haarpuffen; die Bindeletten und der Kamm sind aus Gold mit Korallenbesatz.

Der weiße Musselinrock ist unten ringsherum mit drei 15 Centimeter breiten Puffen besetzt; darüber fällt eine schräg geschnittene Tunica aus Chambérygaze mit goldgelben Atlasstreifen, welche an beiden Seiten offen und an dieser Oeffnung mit Spitzenrosetten und Korallenzweigen verziert ist. Die Tunica ist mit goldgelben Taffetstreifen besetzt und endigt unten in einem weißen Taffetvolant.

Die Taille der Tunica ist vorn und hinten viereckig ausgeschnitten und ohne Aermel, so daß man nur die kurzen Puffärmel aus weißem Musselin sieht; die runde Taille ist mit einem gelben Gürtel umgeben, während lange Bänder von derselben Farbe wie der Gürtel von den Schultern ausgehen und, hinten in eine Schleife geschlungen, auf die Tunica fallen.

### Modenblatt No. 46. (828 bis.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Soirée-Coiffure, welche bloß aus einer weißen Seidentüllschärpe mit einer Guirlande von Blumen und Blättern besteht.

2) Fanconhäubchen aus gesticktem Tüll, welches rings mit Spitzen garnirt ist, über die vorn schmale lila Bändchen gelegt sind, während hinten eine Reihe lila Bandschleifen angebracht sind, deren mittlere in langen Enden ausläuft. Breite, an den Seiten herabfallende Bindebänder aus Tüll mit Spitzen- und Bindebesatz.

3) Neapolitanische Coiffure aus fünf glatten Tüllpuffen, zwischen welche glatte schmale grüne Bänder gesetzt sind.

Die Coiffure ist mit einer Seidenblonde umgeben, die halb von einer Torsade aus grünen Bandschleifen verdeckt wird, welche in einer Rosette mit fliegenden Enden ausläuft.

4) Lamballehäubchen aus Cluny-Guipure, welches vorn aus zwei Reihen, hinten aus drei Reihen Guipurespitze besteht, die durch ein wellenförmig gefetztes, vorn kleine Schleifen bildendes carmoisinrothes Band getrennt sind. Der Fond ist mit Bindeknöpfchen verziert und die Bindebänder sind hinten mittelst einer Schleife befestigt.

5) Griechische Taille ohne Aermel aus weißem, in schmale Falten gelegten Musselin. Sie ist vorn gerundet und mit einem breiten kirschrothen Taffetstreifen verziert, welcher mit einem Spitzeneinsatz überzogen ist. Eine Franse aus kleinen rothen Olivenquasten umgiebt die zierliche Taille und auf jeder Seite sind rothe Bandrosetten mit Seidenquästchen angebracht. Die Armlöcher sind mit einer breiten Spitze und Band ausgeputzt.

6) Taille mit Revers aus puffig gezogenem Musselin, mit einer breiten, glatt aufgesetzten Spitze verziert. Die Revers sind durch Spitzeneinsatz mit eingezogenem schmalen schwarzen Sammetband simulirt; Halsauschnitt und Armlöcher mit Spitzen umgeben.

7) Jäckchen aus faltigem weißen Musselin, welches vorn abgerundet und hinten mit Schößen versehen ist; ringsherum ist eine Garnitur von glatt aufgesetztem lila Taffetband angebracht, ebenso ist der Schnitt der Schöße wie der Taschen durch Bindebesatz vorgezeichnet. Die Aermel sind lang, unten offen und mit entsprechenden lila Taffet-Verzierungen besetzt; auf den Schultern sind Bandrosetten mit fliegenden Enden festgenäht, während ein Band unter dem Arm hinläuft und den ganzen Aermel umgiebt. Dieses Jäckchen läßt sich ebenso in weißem Kaschmir mit abstechendem Taffetbesatz ausführen.

8) Hoher Kragen, welcher aus einer Nullpuffe mit einer schmalen Spitze besteht, die von einer grünseidenen Schnur nebst Quasten umgeben ist. Die Aufschläge der Manschette laufen spitz zu und sind mit fünf seidenen Knöpfchen und entsprechender grüner Taffet-Garnitur verziert.

9) Kragen und Manschetten aus feiner glatter Leinwand, beides viereckig geschnitten, umgeschlagen und mit zwei gekreuzten rothen Sammetbändern besetzt, die an den Manschetten noch mit Quasten versehen sind.

## Feuilleton.

Geistesgegenwart. Ein pariser Journalist hatte während eines Zwischenacts die Bühne des Variétés-Theaters betreten und sich hinter eine der Schauspielerinnen gesetzt, welche bei herabgelassenem Vorhange im Vordergrunde der Scene saß und den Arm auf einen Tisch stützte, in welcher Stellung sie sich beim Beginn des zweiten Actes befinden sollte.

Der Journalist plauderte eifrig mit ihr, indem er sich über die Lehne ihres Sessels bog — vielleicht war er in die hübsche Künstlerin verliebt und flüsterte ihr eben das Geständniß seiner Neigung zu, oder er erzählte ihr auch bloß irgend ein böshafes

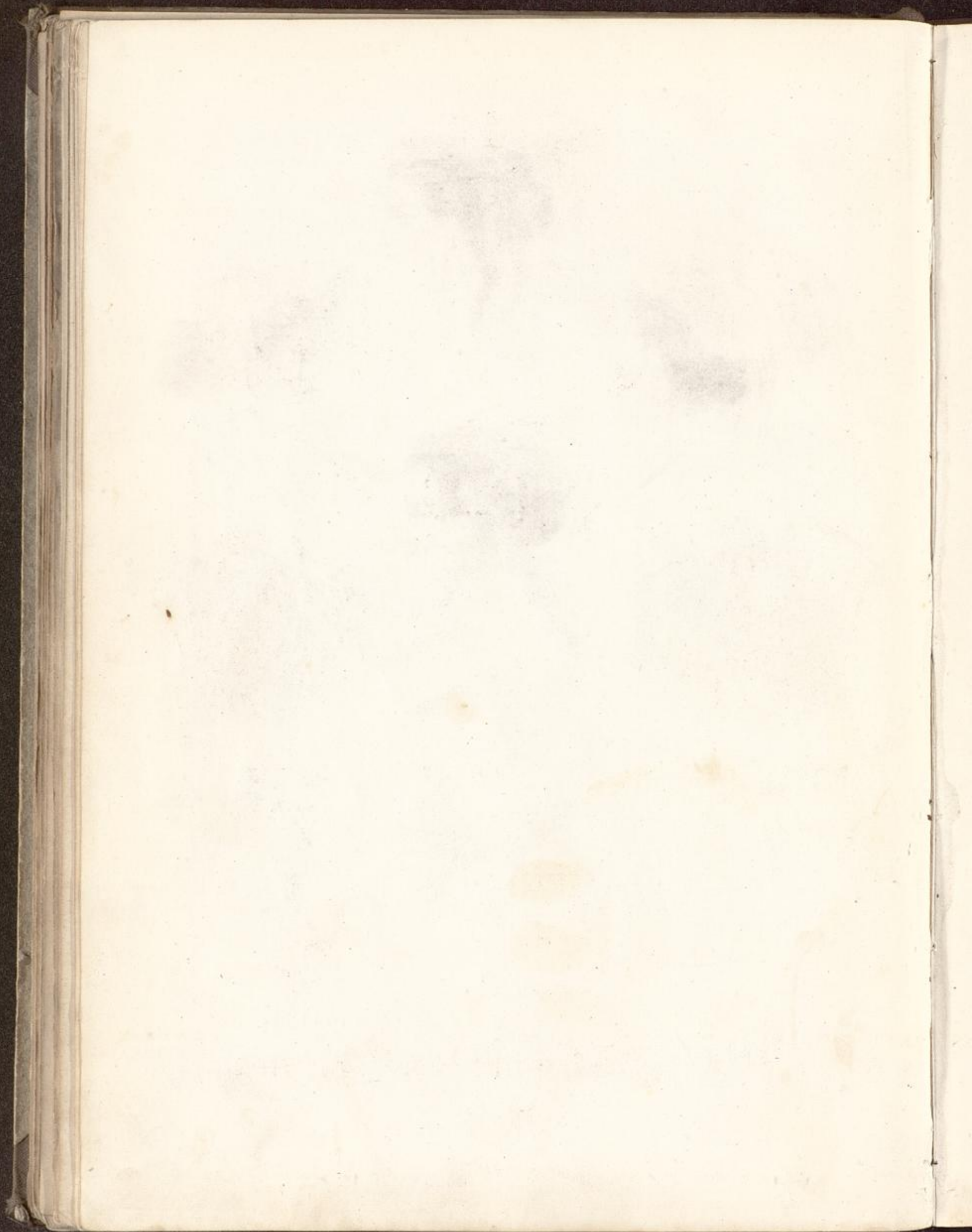


*Viola Davis*  
Lithographie par Leipzig, M. P. 1841

M. Godeard, Ed. à Paris. 828

Allgemeine Moden-Zeitung,  
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.







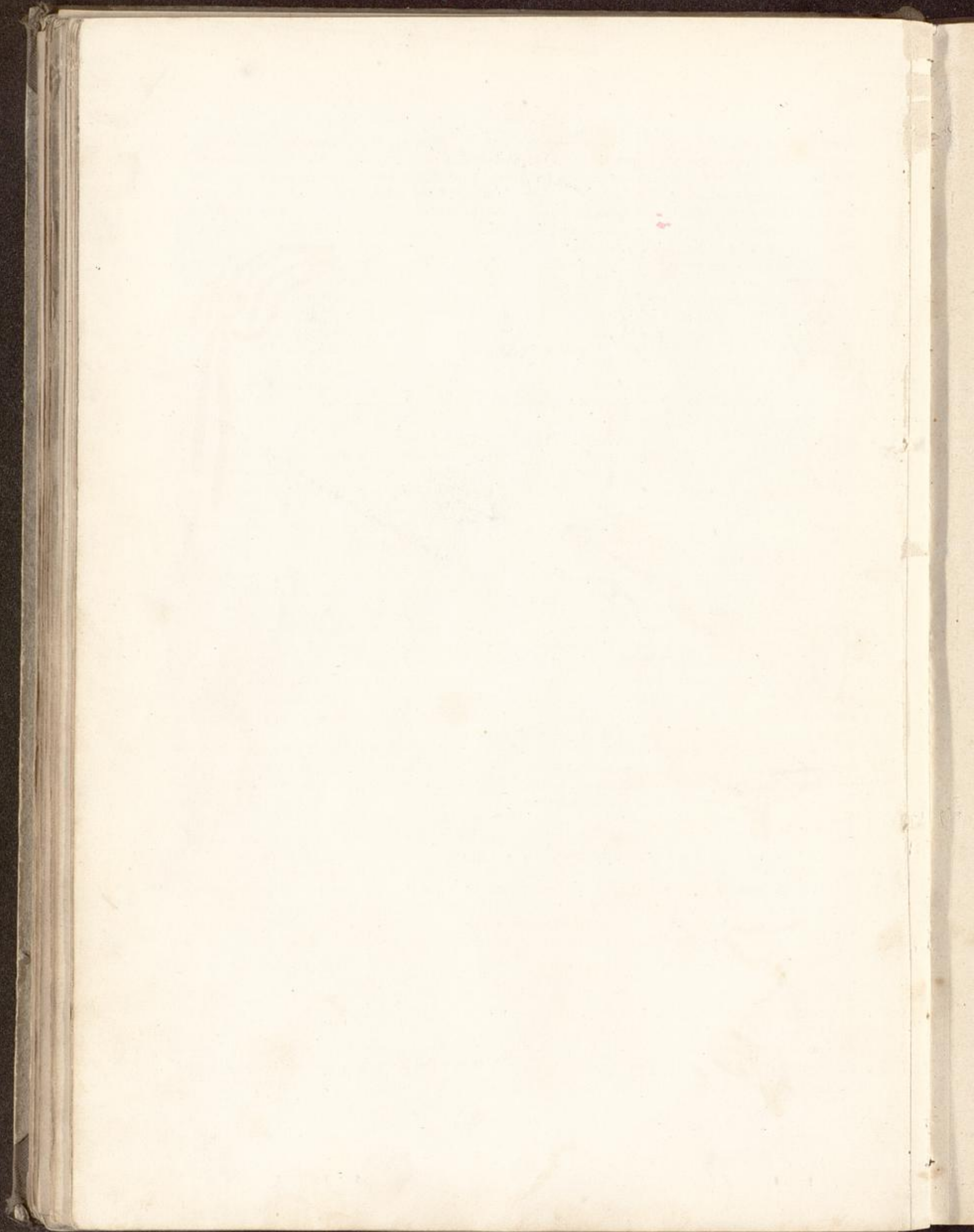
*Imp. Leprieux, à Paris*

*Allgemeine Moden-Zeitung,  
Leipzig*

828 bis

*Ad. Goussier, Ed. à Paris*

*Gravures du* MONITEUR DE LA MODE *publié à Paris*



kleines Gesichtchen über eine Collegin — wie dem nun auch sei, er war so in sein Gespräch vertieft, daß er den Befehl des Regisseurs, den Vorhang wieder aufzuziehen, gänzlich überhörte.

Der Befehl wurde so schnell ausgeführt, daß unser Journalist plötzlich wie geblendet vor dem weiten Zuschauerraume da stand; aber seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht, der kleine Schreck währte nur eine Secunde, dann erholte er sich, verbeugte sich vor der Schauspielerin und sagte mit lauter Stimme und unerschütterlicher Sicherheit:

— Also, gnädige Frau, ich werde nicht eher wiederkehren, als bis Herr von Nérac zurück ist.

Damit schritt er mit äußerster Ruhe auf eine der Thüren zu und verließ die Bühne, während die Künstlerin nur mit Mühe ihren Ernst beizubehalten vermochte.

Keiner der Zuschauer wußte sich jedoch zu erklären, wie es kam, daß dieser Schauspieler im ganzen Stück nicht mehr auftrat und wer der Herr von Nérac sei, von dem weiter gar keine Rede mehr war.

—r.

**Weiblicher Puh.** Die dem Frauen-Geschlechte angeborne Puhliebe, die sich in allen Ländern und unter allen Zonen zeigt, hat bei wilden Völkern Roden ins Leben gerufen, die nach europäischen Begriffen nicht zur Verschönerung beitragen. Dazu gehört auch der Pelele bei den Frauen im mittlern Africa, über den Dr. Livingstone in seinen Reisen Folgendes berichtet:

„Der merkwürdigste Puh, wenn er so genannt werden kann, ist der Pelele oder der Ring in der Oberlippe der Frauen. Die Mitte der Oberlippe der Mädchen wird dicht unter der Nase durchbohrt und eine kleine Nadel in die Oeffnung gesteckt, um das Zuhellen derselben zu verhindern. Nachdem die Wunde geheilt ist, wird die Nadel herausgenommen und damit wird wochen-, monate- und jahrelang fortgefahren. Das Verfahren, das Loch in der Lippe zu vergrößern, wird fortgesetzt, bis die Oeffnung desselben so groß ist, daß ein Ring von zwei Zoll im Durchmesser mit Leichtigkeit hineingebracht werden kann. Alle Frauen in dem Hochlande tragen den Pelele und er ist auch am obern und untern Shire sehr gemein. Die ärmern Classen machen den Ring von hohlem oder steifem Bambus; aber die Reichern tragen Ringe von Elfenbein oder Zinn. Der Pelele ist oft in der Form eines kleinen Tellers gemacht. Der Elfenbeinring ist einem Serviettenbande ähnlich. Keine Frau erscheint je öffentlich ohne den Pelele, ausgenommen wenn sie für einen Verstorbenen Trauer trägt. Es ist schrecklich häßlich, die Oberlippe zwei Zoll weit über die Nasenspitze hervorragen zu sehen. Wenn eine alte Frau, die einen Ring von hohlem Bambus trägt, lächelt, so werden der Ring und die Lippe um denselben her durch die Action der Muskeln der Wangen zurückgezogen und über die Augenbrauen geworfen. Man sieht die Nase durch die Mitte des Ringes, und die entblößten Zähne zeigen, wie sorgfältig sie gefeilt worden sind, um wie die Zähne einer Katze oder eines Crocodills auszu sehen. Der Pelele einer alten Dame, Chitanda Kadje, die Frau eines Häuptlings, ungefähr zwanzig englische Meilen nördlich von Morambala, hing bis unter das Kinn herab, natürlich mit dem Theile der Lippe um den Ring herum. Der Lippenbuchstabe kann nicht deutlich ausgesprochen werden, aber der obere Theil der Unterlippe hat das Beste für sie gegen die obern Zähne

und das Zahnfleisch zu thun. Wenn man diesen Frauen sagt, daß der Pelele sie häßlich mache und daß sie wohl thun würden, ihn wegzuworfen, so antworten sie: „Kodi! Wirklich! Es ist Mode!“ Wie diese häßliche Mode entstand, das ist ein Räthsel. Können dicke Lippen und die in Folge des Ringes erzeugte künstliche Vergrößerung jemals schön gewesen sein? Das beständige Berühren des Pelele mit der Zunge bei den jüngern Frauen erweckte die unanständige Idee, er möge erfunden worden sein, um diesem kleinen Gliede eine unschädliche Beschäftigung zu geben. „Weshalb tragen die Frauen diese Dinge?“ fragten wir den alten Häuptling Chibsunse. Augenscheinlich ganz überrascht durch eine so einfältige Frage entgegnete er: „Sicher um der Schönheit willen. Die Männer haben Bärte und Schnurrbärte, die Frauen haben keine; und was für eine Art von Geschöpf würde eine Frau ohne den Pelele sein? Sie würde einen Mund haben wie ein Mann und keinen Bart; ha, ha, ha!“ Später fanden wir an der Novuma Männer, die den Pelele eben so gut wie die Frauen trugen.“

C.

Man muß Alles zu benutzen wissen. Ein Restaurant im Palais royal, ein pfliffiger Kopf, dessen Grundsatz wir hier oben an gestellt haben, sann schon seit einigen Tagen darüber nach, wie er die Militärmusik, welche zweimal die Woche in den Gärten des Palais royal spielt, gehörig ausbeuten könne.

Eben hatte er sich seinen Plan zurechtgelegt, als ein Engländer mit seiner Familie ein Diner bestellte.

Man bringt ihm die kostbarsten Gemüse und das feinste Obst, die köstlichsten Braten und feurigsten Weine; als das Dessert erscheint, verlangt er die Rechnung.

Der Restaurant denkt, jetzt sei der Moment gekommen, seine Idee zur Ausführung zu bringen, wenn auch nur versuchsweise. Er setzt also folgenden Artikel mit auf die Rechnung:

„Musik für fünf Personen, à 3 Francs, macht 15 Francs.“

Der Engländer bezahlt ohne eine Wort zu sagen, allein beim Fortgehen verlangt er den Wirth zu sprechen und sagt zu ihm:

— Mein Herr, wenn ich in Zukunft wieder hier speisen sollte, bitte ich bloß für eine Person Musik zu serviren! —r.

**Amerkwürdige Testamente.** Nirgends werden so viele sonderbare Testamente gemacht, als in England: Die Einen hinterlassen eine gewisse Summe, um ihre Katzen zu ernähren und zu bedienen; Andere vermachen Etwas, damit die Armen zur Fastenzeit Brod und Seringe bekommen können; noch Andere verordnen, daß man jährlich zu ihrem Andenken Hunde- und Hahnenkämpfe oder Boxereien veranstalte u. s. w. Folgende Testamentsverordnungen zeichnen sich besonders durch Originalität aus:

John Godye vermachte zwanzig Schillinge jährlich einem armen Teufel, dessen Dienst darin bestehen sollte, die Leute während des Gottesdienstes nicht einschlafen zu lassen und die Hunde aus der Kirche zu jagen.

Henry Green aus Melbourne verordnete, daß man jedes Jahr vier mit Seide gefütterte grüne Westen an vier Arme des Kirchspiels schenke.

John Nicholson, Papierfabrikant in London, vermachte sein ganzes Vermögen allen Personen in Großbritannien und Irland, die seinen Namen tragen.

David Martinett aus Calcutta wollte, daß man seinen Leichnam in seinen alten Geldschrank packe, um Kosten zu ersparen. Weiter sagte er: „Meinem lieben Neffen John Smith vermache ich alle meine — Schulden, und meinem Kameraden Westmeath meinen — Segen.“

Ein Edelmann in Lancashire vermachte dem Redacteur des „London Journal und Free Briton“ eine Unze Bescheidenheit.

Ein Anderer gab seinem Freunde zehntausend — (hier mußte das Blatt umgewendet werden) Mal seinen Dank für die vielen Gefälligkeiten, die er ihm erzeugt.

Ein Onkel hinterläßt seinem Neffen elf silberne Löffel mit der Bemerkung, er werde schon wissen, warum er nicht ein volles Duzend gebe. Der Nefte hatte nämlich den zwölften schon einmal eingesteckt und mitgenommen.

Joseph Jekyll schenkte sein Vermögen dem Staate, um die Nationalschuld davon zu bezahlen. Dies veranlaßte Lord Mansfield zu dem Ausrufe: „Das ist gerade so, als wenn Joseph Jekyll den Lauf der Themse mit seiner Schlafmütze aufhalten wollte.“ —r.

Zeitersparniß. Madame B., die sehr fromm ist, besitzt eine kleine allerliebste Tochter, ein ebenso hübsches als schalkhaftes kleines Ding.

Das Kind hat die Gewohnheit, jeden Abend vor dem Zubettgehen ihr Abendgebet zu sprechen, worauf die Mutter mit äußerster Strenge hält.

Kürzlich wollte der Vater die Kleine mit in's Theater nehmen, wo eben „Aschenbrödel“ gegeben wurde, allein die Mama verweigerte entschieden ihre Erlaubniß hierzu.

— Aber warum willst Du denn dem Kinde eine so ungeschuldige Zerstreuung nicht gestatten? fragte der Gemahl zuletzt ganz ungeduldig.

— Weil die Kleine dann sehr spät aus dem Theater nach Hause kommt und zu müde ist, um ihr Gebet zu sprechen.

— Ach nein, Mama, entgegnete das kleine Ding, ich werde im Zwischenacte beten! —r.

Ein Ballcremen. Die Damen in Genf waren früher weit und breit bekannt wegen ihrer großen Gelehrtheit und ihrer ebenso großen Steifheit und Prüderie; der Verein dieser Eigenschaften machte sie damals namentlich für den Fremden wenig lebenswürdig; jetzt sind sie wol immer noch sehr unterrichtet, häufig auch gelehrt, allein sie tragen ihre Gelehrsamkeit nicht so zu Markte und wissen sie mit mehr Grazie zu bemänteln.

Aus jener früheren pedantischen Periode erfuhren wir jedoch ein nettes Geschichtchen, welches wir den alten Herrn, dem es passirte, selbst erzählen lassen wollen.

„Ich hielt mich damals als ein junger flotter Offizier ein Paar Tage in Genf auf und wurde zu einem Balle eingeladen. Ich ließ mich einem sehr schönen jungen Mädchen vorstellen, welches zum ersten Male in Gesellschaft erschien und deren prächtige Augen und schlanker Wuchs schon von weitem einen bedeutenden Eindruck auf mich gemacht hatten. Ich forderte sie zum Tanze auf und führte dann meine Schöne ganz triumphirend zu einem beginnenden Contretanz. Das Gespräch begann von meiner Seite äußerst lebhaft, wurde aber ganz gegen meinen Wunsch und ohne daß ich es hindern konnte, auf — Astronomie geleitet.

Barmherziger Himmel! wie sollte ich da bestehen, ich, der nie im Stande war, die Venus vom großen Vären zu unterscheiden! Ich drehte und wendete mich, so gut ich konnte, suchte ihr zu beweisen, daß keine Fixsterne so glänzend sein könnten wie ihre schönen Augen, daß die Milchstraße gegen ihren weißen Teint wie eine Pfütze erscheinen müsse, daß der Schweif eines Kometen... da erlöste mich die eben an uns kommende Tour.

Aber die kleine Hege wollte mich so wohlfeilen Kaufs nicht loslassen. Als die Figur zu Ende war und wir wieder an unseren Platz zurückkehrten, machte ich ihr in meiner Herzensangst, nur um von dem astronomischen Collegium loszukommen, ein Compliment über ein sehr schönes Blumenbouquet, welches an ihrem Busen prangte. Was hatte ich gethan!

— Ah, vous aimez les fleurs! Je suis sur que vous vous occupez de la botanique, rief mein niedlicher Plagegeist, c'est ma passion!

Und nun wurde ich von einer solchen Fluth von Alzoiden, Sarmantaceen, Cappariden, Monocotyledonen, Klotyledonen, Pteroiden, Hydrochariten, Scitamineen, Rujaceen, Irideen und wie die barbarischen Namen alle heißen, welche der Mensch den Pflanzen gegeben hat, überschüttet, daß mir der Angstschweiß auf der Stirn stand und ich Gott dankte, als das „chassez tous les huit“ erschallte und ich meine kleine Gelehrte wieder an ihren Platz zurückführen durfte.

Mit einem ironischen geringschätzenden Lächeln entließ mich die Schöne, und ich sah recht gut, daß ein Mann, der nicht einmal im Stande war, die hundertundfünfzig Familien der Pflanzen nach Candoles Classification zwischen zwei Contretanzfiguren aufzuzählen, sehr tief in ihrer Achtung stand.“ —r.

Erene Liebe. Alfred und Isabella liebten sich wie zwei Turteltauben und hatten sich tausend Mal ewige Treue gelobt, aber ach! die beiderseitigen Aeltern wollten nichts von ihrer Liebe wissen und untersagten streng das Fortbestehen des Verhältnisses.

— Grausame Tyrannei! rief Isabella verzweiflungsvoll. O, ich werde mich tödten, Alfred, und Du?

— Ich? Ich werde auf Deinem Grabe weinen! —r.

Eine gewandte Antwort ist wol kaum aus dem Munde eines Hofmannes gekommen, als die, welche der Minister Maurepas einst dem Grafen von Ar... gab. Er hatte von Ludwig XVI. den Auftrag erhalten, diesem Grafen wegen eines Vergehens, dessen er sich schuldig gemacht, das Mißfallen des Königs zu bezeigen und ihn zu ermahnen, künftig sich dergleichen nicht wieder zu Schulden kommen zu lassen. — „Was kann mir denn der König thun?“ fragte der Graf, voll Empfindlichkeit über den erhaltenen Verweis. — Maurepas versetzte: „Er kann Ihnen verzeihen.“

Ein vorsichtiger Mann. Ein reicher Gutbesitzer im nördlichen Frankreich, den die Aerzte eines Brustleidens halber nach Nizza schickten, gab bei der Abreise seinem Verwalter, einem schlauen, habgierigen Menschen, Vollmacht, um alle Geschäfte in seinem Namen zu besorgen. Kaum war der Herr fort, so begab sich der Verwalter zu einem Rotar in Beauvais und sagte:

— Herr Rotar, mein Herr hat mir Vollmacht gegeben; kann ich mich derselben bedienen, um in seinem Namen zu handeln?

— Wenn es eine Generalvollmacht ist, gewiß; allein erst muß ich das Papier gesehen haben.

— Hier ist es.  
 — Es ist in der That eine Generalvollmacht, meinte der Notar, nachdem er sie durchgelesen, und sie ist ganz in Ordnung; Sie können alle Geschäfte in seinem Namen abschließen und alle Papiere unterzeichnen, die Ihnen vorkommen.

— Alle?  
 — Ja wohl.  
 — Nun, Herr Notar, so setzen Sie sich hin und schreiben Sie.  
 — Sie wollen jetzt gleich die Vollmacht benutzen?  
 — Ja, ich will das Testament meines Herrn zu meinen Gunsten machen. —r.

### Albumblätter.

Musik ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen.

Seume.

Immer sollst Du aufwärts schauen  
 In der Liebe Heimathland!  
 Der Dir Leid und Kummer sendet,  
 Sieht auch Kraft es zu ertragen.

H. Smidt.

Freude sollte ein Capital der Menschheit sein, und ist leider so oft nur ein Almosen für den Menschen. Wohl dem, der sich einen unabhängigen unbekanntem Sparpfennig davon sammelt.

Benzel: Sternau.

### Räthsel und Aufgaben.

Mit dem L ist's ein Gewicht,  
 Mit dem N es Eisen bricht,  
 Mit dem R siehst Du es prangen  
 Auf der holden Mädchen Wangen.

Wenn sich das Leben Dir  
 Zur ersten Sylbe macht,  
 So hat wol Rath dafür  
 Die zweite oft gebracht.

Mit dieser trägt sich's leicht,  
 Was unvermeidlich gilt;  
 Vor ihrem Bannstrahl weicht  
 Des Ganzen Trauerbild.



### Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 36.

Le — her — herb — Herbst.

Kost — Ost — st!

Sechzig Minuten nach zwölf Uhr.

Ein Tag kann bringen, was ein Jahr nicht bringen kann.

### Briefpost.

Hr. E. E. in Regau. Freundlichsten Dank für Ihr zweites Schreiben; wir hoffen recht bald wieder von Ihnen zu hören.

Herrn K. .... n in Görlitz. Wir bitten nochmals, uns die Auflösung der beiden eingesendeten Aufgaben gefälligst senden zu wollen.

Herrn G. E. & Co. in Plauen. Unsere Zeitung wird regelmäßig jeden Dienstag ausgegeben. Sollten Verspätungen vorkommen, so liegen dieselben nicht an uns, sondern an denen, durch die Sie die Zeitung beziehen.

Hr. E. v. H. .... f a. G. b. V. Leider ist es uns erst heute möglich, Sie mit dem versprochenen Recept über das Einmachen der Ananas bekannt zu machen. Es lautet also: Man wäscht und bürstet diese Früchte zuerst sauber ab, schält sie, legt sie ganz oder in Scheiben geschnitten in die Büchsen, gießt Zuckersyrup darüber und kocht die Büchsen, nachdem sie zugelöthet sind, je nach ihrer Größe im Wasserbade eine halbe bis eine ganze Stunde. Zu bemerken ist hierbei, daß man den Ananasfakt mit Vortheil zur Bereitung von Gelees verwenden kann. Man darf ihn aber nicht so, wie er aus den Büchsen kommt, dazu gebrauchen, sondern muß ihn zuvor noch etwa 5 Minuten tüchtig kochen lassen. Die scharfe, der Ananas eigenthümliche Säure würde sonst die Gallerte, mit welcher man das Gelee bereitet, zerfressen, und letzteres würde nicht fest werden. Durch das Aufkochen des Ananasfakt wird die Schärfe desselben so geschwächt, daß sie die Gallerte nicht zerstören kann. Ebenso verhält es sich mit dem Saft der in Flaschen eingemachten Himbeeren, der seines Aromas wegen zur Geleebereitung nicht minder trefflich ist.

Hr. E. V. in D. Ihr reges Interesse hat uns sehr erfreut.

Herrn Ent. v. A. in Br. Ihre Aufgabe ist sehr geistvoll, würde aber für unsere Lesefrauen wol unauflösbar sein, da ihre Lösung unbedingt strategische Kenntnisse fordert.

## Intelligenzblatt zur Moden-Beitung.

### Grosses Lotterie-Compagnie-Spiel,

bestehend aus 1400 Compagnie-Scheinen (1400 ganze Loose) in 3268 Nummern 70. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Für gegenwärtige 70. Lotterie, deren Ziehungen wie folgt festgesetzt sind:

3. Classe	4. Classe	5. Classe
17. September	8. October	5. — 21. November

hat der Unterzeichnete ein grosses Lotterie-Compagnie-Spiel arrangirt; es werden dazu 1400 Antheilscheine, von No. 1 bis 1400, ausgegeben, wovon ein jeder 3268 Loos-Nummern hat, die 1400 ganze Loose bilden; der Antheilschein kostet 51 Thlr.; hierauf werden blos 25 Thlr. bezahlt, während der Rest von 26 Thlrn. gleich auf Abrechnung geht.

Gegen 25 Thlr. wird ein solcher Antheilschein erworben und er wird bis in die entferntesten Gegenden versandt; zwei Personen, selbst drei, vier, fünf können zusammentreten und einen solchen Antheilschein nehmen.

Einer jeden Renovation wird der Inhaber überhoben; nach erfolgter Inempfangnahme eines solchen Scheines braucht sich der Inhaber nicht früher als nach Schluss der Lotterie darum zu kümmern. Die Original-Loose sind bei den Herren **Kind, Kuntze & Prenner** hier deponirt.

Das Resultat nach jeder Classenziehung und nach erfolgter Ziehung 5. Classe wird in der Brockhaus'schen Zeitung, Leipziger Zeitung, Leipziger Tageblatt etc. bekannt gemacht.

Der 24. Theil der ganzen Lotterie gehört den Nummern nach zu diesem Compagnie-Spiele und es sind viele ganze Loose dabei; ein glücklicher Zufall kann das ganze Geschäft sehr werthvoll machen, so dass schon vor Ziehung 5. Classe Dividenden gewährt werden können. In jedem Falle ist es das grösste Compagnie-Spiel, was jemals dagewesen ist, und dieserhalb hoffe ich auch auf keinen geringen Erfolg mit der Entnahme solcher Scheine.

Gegen gefällige Einsendung oder Baarzahlung von Thlr. 25. werden diese Compagnie-Scheine sofort von mir expedirt und ausgegeben.

Leipzig, im September 1866.

August Kind.

N. S. Gewonnen sind darauf bereits:

in der 1. Classe Thlr. 1555. 25 Ngr. 7 Pf.  
in der 2. Classe „ 2061. 24 „ — „

Summa bis jetzt: Thlr. 3617. 19 Ngr. 7 Pf.

was dem ganzen Unternehmen schon zu Gute geht.

## Die Königl. Sächs. 70. Landes-Lotterie

mit den bekannten Hauptgewinnen

hat nunmehr folgende Ziehungstage:

17. September für die 3. Classe  
8. October „ „ 4. „  
5. November „ „ 5. „

Hierzu empfehle ich Loose aller Gattungen und zwar: Ganze à 51 Thlr., Halbe à 25½ Thlr., Viertel à 12¾ Thlr., Achtel à 6 Thlr. 12½ Sgr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlrn. pro ¼, 10 Thlrn. pro ½, 5 Thlrn. pro ¾, 2½ Thlrn. pro 1 und creditire den Einsatzrest bis zu einer zu nennenden späteren Frist, wohingegen ich bei Vollenzahlung der Einsatzbeträge **Vollloose**, die für 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, soweit der Vorrath reicht, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tacuber in Leipzig,**  
Königl. Sächs. conc. Collecteur.

Neu arrangirte **Knallboubons** mit täglich durch neue Erscheinungen vermehrt werdenden niedlichen Gegenständen, komischen **Kopfbedeckungen** und Bedarfsgegenständen der verschiedensten Art für Damen und Herren, à 2 Thlr. pro Duzend zur **Celarius'schen Sturmcolonnen-Tour Nr. 38**, sowie viele andere **Cotillon-Decor's** offeriren

**F. W. Stolze & Comp.**  
in Erfurt.

Zur gänzlichen Vertreibung der  
**Sommerproffen**

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochlich i/Sachsen.

**Bergmann & Co.**

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

## Die Sticker-, Tapissere- und Modewaaren-Manufactur

von

**J. A. Sietel in Leipzig,**

Agrim. Straße 16, im Mauricianum,

empfiehlt sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Sticker- auf Mäntel, Mantillen, Paletots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlfendungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt.

Keine Erfindung auf dem Gebiete der Toilette-Chemie hat wohl jemals so allgemeine Anerkennung und so großartige Ausbreitung über die ganze civilisirte Welt gewonnen, als der **Hauschild'sche Haarbalsam**, sein kosmetisches Präparat so schnell sich unentbehrlich gemacht, wie auf dem Toiletten-tisch der Fürsten, so in jedem Hause, wo man den Besitz eines vollen, schönen Haarmuchses zu schätzen weiß. Mehr als Tausend bei mir zu Jedermanns Einsicht bereit liegende Briefe und Atteste, darunter viele von fürstlichen Personen, berühmten Gelehrten und Staatsmännern, bezeugen die überraschende Wirksamkeit des Balsams, der nicht allein das Ausfallen der Haare sofort beseitigt, sondern auch auf selbst schon länger fehl gewordenen Scheiteln in oft unglaublich kurzer Zeit jungen Nachwuchs erzeugt.

Die große Nachfrage, deren sich **J. A. Hauschild's** vegetabilischer Haarbalsam überall zu erfreuen hat, hat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnlichen Namen angekündigt werden, hervorgebracht, ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Hauschild's Balsam existirt und derselbe in Leipzig ausschließlich bei mir in Originalpackungen à 1 Thlr., ½ Fl. à 20 Ngr., ¼ Fl. à 10 Ngr. zu haben ist.

**Julius Kratze Nachfolger in Leipzig.**

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

## Claudius, Briefmarken-Album.

6. Auflage.

In verschiedenen  
elegant gebundenen Ausgaben.

Nr. 0. mit Text, eleg. cartonirt 15 Ngr.  
" 1. " " in Halbleinenband mit Deckel-  
" 2. " " in Ganzleinenband mit  
" 3. " " in Ganzleinenbd., Dedel  
reich vergoldet m. Schloß  
1 Thlr.